Kamener Zeitung

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfennig, die Reklamezeile oder deren Raum 35 Pfennig.

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage „Für's Heim" monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" dreimal wöchentlich. — Freiwillige Unfall-Unterstützung.

Nr. 121. Dienstag, den 10. Oktober 1911. 39. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Der Stand der Marokko-Verhandlungen.

Ueber den Gang der Verhandlungen in der Marokkofrage wird, wie der „Voss. Ztg." von ihrem Pariser Korrespondenten berichtet wird, zum erstenmal auf französischer Seite das strengste Stillschweigen beobachtet. Blätter, die der Regierung nahestehen und sonst aus erster Quelle schöpfen, versichern, der vorgestrige Ministerrat habe sich mit der Unterredung des Botschafters Cambon und des Herrn v. Kiderlen-Wächter überhaupt nicht befaßt, sondern werde die zwischen den beiden Unterhändlern ausgetauschten Meinungen erst Sonnabend erörtern. Demgegenüber versichern mit weit größerer Wahrscheinlichkeit andere Berichte, daß die Minister über das sehr lange und ausführliche Telegramm des Herrn Cambon beraten haben, und nur feststellen konnten, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Regierungen, namentlich in der Frage der Konsulargerichtsbarkeit und der Schutzbefohlenen, noch immer nicht ausgeglichen sind. Es scheint, daß Herr v. Kiderlen Herrn Cambon gegenüber sehr lebhaft sein Mißvergnügen darüber ausgedrückt hat, daß die französischen Minister immer die ihnen nahestehenden Blätter ausführlich über den Gang der Verhandlungen unterrichten und daß infolgedessen Herr Cambon Herrn de Selves inständig bat, die strengste Zurückhaltung über seine Berichte zu bewahren. Deshalb hätte Caillaux seine Kollegen beschworen, jede Mitteilung über die Ministerratssitzung zu verweigern.

*

Kein „Zwischenfall" in Agadir.

Das Wolffsche Telegraphenbureau meldet: Bei dem sogenannten Zwischenfall von Agadir, von dem in Privatdepeschen einzelner Blätter die Rede ist, handelt es sich lediglich um einen Akt des Uebermuts einiger junger Leute, die auf das falsche Gerücht von der Erklärung eines französischen Protektorats über Marokko eine französische Fahne auf einer alten militärisch nicht besetzten Bastion in Agadir hißten. Die französische Regierung hat auf diese Nachricht hin, da sie in Agadir keinen Vertreter hat, sofort ihren Konsul in Mogador beauftragt, das Nötige zu veranlassen, um dem Unfug zu steuern und die Flagge niederzuholen. Das deutsche Kriegsschiff, das zum Schutz von Leben und Eigentum der Deutschen vor Agadir liegt, hat mit der Sache nichts zu tun.

Deutschland.

— **(Keine Herbsttagung des Abgeordnetenhauses?)** Das preußische Staatsministerium soll beschlossen haben, von einer Herbsttagung des Abgeordnetenhauses abzusehen und die nächste Tagung des preußischen Landtags wie bisher auf den Januar anzuberaumen.

— **(Die städtischen Kartoffelmärkte.)** Offenbach bewilligte 30 000 Mk. zum Einkauf billiger Lebensmittel, besonders von Kartoffeln, die zum Selbstkostenpreis an alle Einwohner, die ein Einkommen unter 2000 Mk. haben, abgegeben werden. — Teuerungsproteste überall! Zu einer großen Kundgebung gegen die Teuerung kam es in Genk, wohin sich 5000 Manifestanten im wohlgeordneten Zuge begaben. Es wurde energischer Protest gegen die Bundespolitik erhoben, die eine Ermäßigung der hohen Zölle nicht zulasse.

— **Das Deutsche Museum in München,** bei dessen Richtfeier Prinz Ludwig von Bayern und Graf Zeppelin bemerkenswerte Reden hielten, soll Objekte enthalten, die Volksbildung und Volkswirtschaft angehen. Neben industriellen Gegenständen trifft man auf Dinge, die die koloniale Entwicklung angehen, neben den Fortschritten, die die Verkehrstechnik zu verzeichnen gehabt hat, sind die Errungenschaften der Sozialpolitik, Volkshygiene usw. veranschaulicht. Auch die Luftschiffahrt ist vertreten. — Graf Zeppelin brachte bei der Richtfeier das Hoch auf den Prinzen Ludwig, den Protektor des Museums, aus. Prinz Ludwigs Rede, der sodann auf den Namenstag des Kaisers Franz Josef hinwies und die Förderung der deutschen Wissenschaft und Technik unter Kaiser Wilhelm rühmend hervorhob, ist vielfach bemerkt worden. Prinz Ludwig liebt es, seine Reden, auch die offiziöser Natur, mit humorvollen Einflechtungen zu versehen. Wenn er sich während seiner Rede der Wendung bediente: „Sehen wir nach Berlin, wo der deutsche Kaiser seine Residenz hat, wenn er auch nicht immer dort sein kann," und auf das Lächeln einging, mit dem die Versammlung diese Worte begleitete, so zeugt das davon, daß der Prinz populär genug fühlt und harmlosen, scherzhaften Darstellungen nicht aus dem Wege geht.

Westfalen u. Rheinland.

Westfälischer Städtetag.

Kamen, 10. Okt. Der Freitag in Bielefeld begonnene 33. ordentliche Westfälische Städtetag hatte sich eines sehr guten Besuches zu erfreuen. Die Verhandlungen wurden im Saale der Gesellschaft „Eintracht" abgehalten und Freitag um 3¾ Uhr vom Vorsitzenden, Oberbürgermeister Jungeblodt-Münster mit einer Ansprache eröffnet, in der er die Erschienenen willkommen hieß. — Oberbürgermeister Stapenhorst-Bielefeld begrüßte dann den Städtetag im Namen der Stadt, die gern und freudig die Einladung ergehen ließ und nun hoffe, daß sich die Gäste hier wohl fühlen werden. — Aus dem vom Vorsitzenden gegebenen Geschäftsbericht ist zu erwähnen, daß die Beschlüsse des vorjährigen Städtetages ausgeführt worden; dem Vorstande wurde die Antwort, daß die Eingabe betreffend die Zweckverbands-Gesetzgebung durch das betreffende Gesetz erledigt sei, ebenso die Eingabe, betreffend die Fortbildungsschule durch den Fall des bezüglichen Gesetzes.

Das Referat am Freitag hielt Bürgermeister Dr. ten Doornkaat-Koolmann-Soest über die

„Verwaltungsreform".

Hierzu lagen die folgenden Leitsätze vor:

1. Die Aufsicht des Staates über die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten muß in den Händen des Regierungs-Präsidenten bleiben. Der Westfälische Städtetag spricht sich dagegen aus, daß die nichtkreisfreien Städte der Staatsaufsicht der Landräte unterstellt werden. 2. Erwünscht ist eine Einschränkung der Staatsaufsicht über alle Städte in der Richtung, daß Einkommensteuerzuschläge erst von 200 Proz. aufwärts der Staatsgenehmigung bedürfen, und daß Veräußerungen von minder wertvollen Grundstücken ohne Staatsgenehmigung erfolgen können. 3. Soweit die kreisangehörigen Städte in Betracht kommen, wird das Ziel der Verwaltungsreform, die Vereinfachung der Staatsverwaltung, am besten erreicht und wird die Selbstverwaltung am besten zum Vorteil des Staates verwirklicht, wenn nach dem Vorbilde der Provinz Hannover den Behörden dieser Städte als Organen der Staatsregierung die Geschäfte der allgemeinen Landesverwaltung übertragen werden und zwar unter unmittelbarer Unterstellung unter die Regierungs-Instanz. Dieses gilt namentlich von den Geschäften der Schulverwaltung, der Polizeiverwaltung und der Wohlfahrtspflege. Insoweit die Geschäfte des Vorsitzenden der Einkommensteuer-Veranlagungskommission nicht im Hauptamt von besonderen Beamten geführt werden, liegt es im Interesse der Abkürzung und Vereinfachung des Geschäftsganges wie auch im Interesse der Veranlagung, daß für kreisangehörige Städte auf deren Antrag eigene Veranlagungsbezirke gebildet werden und daß die Geschäfte des Vorsitzenden dem Bürgermeister oder einem Magistratsmitgliede übertragen werden. 4. Jede Verschärfung der Vorbedingungen des Ausscheidens einer Stadt aus dem Kreiskommunalverbande ist abzulehnen. 5. Es ist dringend erwünscht, daß die Landgemeinden städtischen Charakters bei Erreichung einer näher zu bestimmenden Einwohnerzahl das Recht erlangen, städtische Verfassung einzuführen. Der Städtetag beauftragt den Vorstand, diese Beschlüsse zur Kenntnis des Herrn Ministers und der Immediatkommission zu bringen.

Der Referent beschäftigte sich eingehend mit den Befugnissen, der Stellung und der Bedeutung des Landrates, der in der Regel sich als der Vertreter des platten Landes fühle, der vor allem ein Regierungsbeamter sei, natürgemäß regieren wolle, und es werde ohnehin gesagt, daß schon zuviel in Preußen regiert werden. Um so weniger kann man sich mit der Absicht der Regierung befreunden (wofür gewisse Anzeichen vorliegen), die Städte unter 10 000 Einwohnern dem Landrat zu unterstellen. Gegen diese Absicht haben sich u. a. die Städtetage der Provinzen Posen, Westpreußen, Schlesien, Hessen, Hannover und Nassau ausgesprochen.

Als Correferent sprach Oberbürgermeister Plaßmann, Parderborn. Er anerkannte, daß die Landräte persönlich keinerlei Schuld an den Reibungsflächen haben, die sich zwischen Stadt und Land finden. Des weiteren behandelte dieser Redner den 3. Punkt der vorliegenden Leitsätze, sowie auch den 4. und 5. Leitsatz. — Endlich sprach zum selben Thema als dritter Referent Bürgermeister Wesemann-Bocholt, der sich namentlich der Schulverwaltung widmete, ferner der Wohlfahrtspflege; auch dieser Redner betonte, daß die Unterstellung dieser Ressorts unter den Landrat nicht zu empfehlen sei, so segensreich auch im übrigen die Tätigkeit der Landräte in dieser Richtung sein möge. Die radikale Forderung, wie sie in Königsberg ausgesprochen worden, daß alle Städte aus dem Kreisverbande ausscheiden sollten, möge hier als zu weitgehend nicht erhoben werden.

Die sämtlichen Leitsätze wurden sodann ohne Diskussion einstimmig angenommen.

Der letzte Punkt der Tagesordnung betraf den

Antrag der Stadt Hagen

auf Abänderung des § 5 der neuen Quarantäne-Vorschriften für die Behandlung der aus Dänemark eingeführten Rinder. Der Antrag wurde von Oberbürgermeister Cuno-Hagen vertreten unter dem Hinweise und der näheren Erörterung der vom Deutschen Städtetage zu dieser Angelegenheit gefaßten Beschlüsse und beantragte er die Annahme der folgenden Resolution:

„Der Westfälische Städtetag erneuert seinen Beschluß vom 15. Oktober 1910: die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, Maßregeln zu treffen, welche geeignet sind, der Fleischteuerung, die sich auch in Westfalen empfindlich bemerkbar macht, abzuhelfen, schließt sich der Eingabe des Vorstandes des Deutschen Städtetages vom 19. September an und ersucht insbesondere den Reichskanzler um Prüfung, ob die in dieser Eingabe vorgeschlagenen veterinärpolizeilichen Vorschriften als zum Schutz der heimischen Landwirtschaft gegen Seuchengefahr ausreichen."

Ferner weist Redner auf den Ministerialerlaß vom 26. September d. Js. hin, in welchem die Städte aufgefordert werden, den Maßnahmen gegen die Teuerung näherzutreten, sei es durch städtische Fleischverkaufseinrichtungen, sei es durch den städtischen Bezug von Seefischen und andere Maßregel. Er empfiehlt den Städten, Versuche in dieser Richtung zu machen und bittet den Vorstand, Material über die gemachten Erfahrungen zu sammeln und den Städten zugänglich zu machen. Ob man Gemeindeschlächtereien einrichte, werde allerdings noch zu überlegen sein. — Bürgermeister Köttgen-Dortmund weist auf die guten Erfahrungen hin, die man mit dem Bezuge von Seefischen gemacht habe (so in Barmen), ferner mit dem Bezuge von Kartoffeln; mit Fleisch müsse man vorsichtig sein, da die Metzger nicht mit Unrecht über die Konkurrenz unwillig sein dürften. — Bürgermeister Dr. Heß-Herford weist auf die guten Erfahrungen hin, die man in Thüringen mit dem Fleischverkauf gemacht habe. — Bürgermeister Büren-Herne hält das größere Entgegenkommen der Regierung in bezug auf die Oeffnung von Grenzen für notwendig, wenn man den Städten sage, sie möchten sich selbst helfen. — Bürgermeister Ruscher-Bielefeld weist nach, wie das Gemüse durch den Bezug von holländischem Gemüse verbilligt werde. — Die Resolution fand hierauf einstimmige Annahme.

Am zweiten Verhandlungstage wurde nach einem Vortrage des Oberbürgermeisters Cuno-Hagen über: Belästigung der Städte mit Vereinsbeiträgen, Zeitschriftenwesen usw. einstimmig folgender Antrag des Referenten angenommen: Der Westfälische Städtetag beauftragt seinen Vorstand, in Erwägung einzutreten, ob eine Einschränkung der Belastung der Städte durch Beiträge zu Vereinen und Entsendung von Vertretern zu Tagungen und Kongressen sowie eine Einschränkung des Zeitschriftenwesens erwünscht und möglich ist. — Bürgermeister Ruscher-Bielefeld sprach über:

Praktische Ergebnisse und Handhabung des Wertzuwachssteuergesetzes.

Er betonte eingangs seiner Ausführungen, daß nach den Wandlungen, die der Entwurf in den Beratungen der Kommission und des Plenums des Reichstages habe durchmachen müssen, man zugeben müsse, daß auch die schwächeren der erlassenen kommunalen Steuerordnungen trotz des in einzelnen Städten übermäßig großen Einflusses der Interessenten bessere Erträge lieferten, als das Reichsgesetz sie bringt, und daß mit Recht behauptet werden könne, daß das Gesetz in seiner endgültigen Fassung praktisch einen Schlag ins Wasser bedeutet. Zum Schluß kam der Redner zu folgendem Ergebnis: Die früher gegen die Reichswertzuwachssteuer und den Gesetzentwurf erhobenen Bedenken haben sich nach Inkrafttreten des Gesetzes keineswegs verringert, im Gegenteil wohl aber noch verstärkt. Bei der Reichsregierung werden wir wohl umsomehr auf Entgegenkommen rechnen dürfen, als diese ja selbst seinerzeit gegen die Abänderungen, die der von ihr vorgelegte Gesetzentwurf erfahren hatte, die allerschwerwiegendsten Bedenken, leider vergebens, geltend gemacht hat.

Bürgermeister Hagedorn-Gronau sprach über den Gesetzentwurf über

das Fortbildungsschulwesen.

Die Ausführungen des Redners gipfelten in folgender Entschließung: Der Westfälische Städtetag beantragt:

1) Die Fortbildungsschulunterrichtszeit ist an den Wochentagen mindestens bis 9 Uhr abends auszudehnen und den Gemeinden das Recht einzuräumen, Unterrichtsstunden auf den Sonntag, bis 2 Uhr nachmittags, zu legen.

2) Die Fortbildungsschulen sind von den einheimischen Fortbildungsschulpflichtigen zu besuchen, auswärtigen ist der Besuch gestattet, wenn dafür der Gemeinde, welche die Fortbildungsschule eingerichtet hat, die anteilmäßigen Kosten erstattet werden.

3) Die Arbeitgeber sind nur zu verpflichten (§ 132), die fortbildungsschulpflichtigen Arbeiter nicht am pünktlichen und regelmäßigen Besuch zu hindern.

4) Es ist völlige Klarheit im Gesetz zu schaffen über das Verhältnis der Fortbildungsschule zu Staat und Gemeinde, Zusammensetzung und Obliegenheiten des Schulvorstandes, sowie über die Anstellungs- usw. Verhältnisse der Leiter und Lehrer der Fortbildungsschule im Haupt- und Nebenamte. Hierbei wird der Wunsch ausgesprochen, daß eine Einschränkung der Selbstverwaltung, wie sie der Gesetzentwurf vorsieht, vermieden werden möchte.

Bürgermeister Plaßmann-Paderborn besprach die finanzielle Belastung, die den Städten durch den Gesetzentwurf auferlegt werden sollte, und stellte den Antrag: der Westfälische Städtetag möge sich dafür aussprechen, daß der Staat gesetzlich verpflichtet würde, zu den Kosten durch feste Zuschüsse beizutragen etwa in Höhe von ½ bis ⅓ der Gesamtkosten, ohne Rücksicht auf die Höhe der Steuerzuschläge der einzelnen Gemeinden.

Oberbürgermeister Cuno-Hagen erkennt nicht gewisse Schwierigkeiten der Sache, insbesondere für einzelne Gemeinden an der Grenze, allein das Gesetz und sein Sinn scheine vielfach verkannt zu werden. Es handle sich im Grunde darum, den bereits 300 000 in den Fortbildungsschulen vereinigten jungen Arbeitern noch den Rest von 100 000 einzufügen. Die Bestimmung des ersten Punktes halte er für einen Rückschritt, denn bis 9 Uhr abends sei oft der Unterricht vom Uebel. Ferner sei die Bestimmung des zweiten Punktes, daß Auswärtigen der Besuch der Schule „gestattet" sei, sehr gefährlich, da dadurch der Industrie die Gelegenheit gegeben werde, sich Arbeiter von auswärts zu nehmen, die die Schule nicht besuchen müssen. — Auf Vorschlag des Oberbürgermeisters Machen-Gelsenkirchen werden Resolutionen und Anträge dem Vorstand des Städtetages als Material überwiesen.

Es lag dann ein Antrag auf Vermehrung des Vorstandes des Städtetages um 2 Mitglieder vor; bisher hatte der Städtetag 7 Mitglieder im Vorstande. Es wird die Vermehrung auf 9 Mitglieder genehmigt. — Bei der nun folgenden Vorstandswahl werden neu gewählt 4 Mitglieder (da 2 verstorben und verzogen sind) und zwar Bürgermeister Delius-Siegen, Oberbürgermeister Dr. Stapenhorst-Bielefeld, Bürgermeister Wesemann-Bocholt und Oberbürgermeister Machen-Gelsenkirchen. — Bei der Wahl des Ortes für den nächstjährigen Städtetag wurde die Einladung von Witten angenommen. — Damit fand der Schluß des Westfälischen Städtetages statt.

*

Kamen, 10. Okttbr. **(Verschiedenes.)** Es empfiehlt sich, die **Weihnachtspakete nach überseeischen Ländern,** namentlich nach den Vereinigten Staaten von Amerika, möglichst schon Anfang November zur Post zu liefern, damit die rechtzeitige Aushändigung dieser Sendungen an die Empfänger gesichert ist.

Samstag tagte in Dortmund eine große Versammlung des **Gauverbandes der Lehrervereine** im Industriebezirk, welche sich mit der Gehaltsfrage befaßte. Es wurde betont, daß die bewilligten Ortszulagen nicht entfernt ausreichten zur Ausgleichung der eingetretenen Steigerung der Preise für alle Lebensmittel, und zwar um so weniger, als die von den Gemeinden beschlossene Staffelung der Ortszulagen die jungen Lehrer und die in den mittlern Jahren fast ohne jede Aufbesserung lasse. Ein Ausgleich könne nur in der Gewährung von Ortszulagen in Höhe von 900 Mark erblickt werden. Die finanzielle Lage der Gemeinde gestatte die Gewährung von Ortszulagen in dieser Höhe. Die Versammlung beauftragte den Vorstand des Gauverbandes, kein Mittel unversucht zu lassen, das zur Erreichung der höchsten Ortszulagen beizutragen geeignet ist. Es sollen zunächst Eingaben an das Abgeordnetenhaus, den Minister und die Städtetage gerichtet werden.

(Neue Dienstkleidung für Eisenbahnbeamte.) Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat bestimmt, daß die Rottenführer an Stelle des jetzigen Kragenabzeichens (Schaufel und Hacke) ein Spurmaß mit Winkel und eine acht Millimeter breite Goldtresse tragen. — Die Bahnmeister, welche vor dem 31. Dezember 1904 etatsmäßig angestellt waren, sind zum Tragen zweier Sterne am Kragen berechtigt. Alle später zur Anstellung gelangten Bahnmeister haben nur einen Stern am Kragen zu tragen.

(Schulpersonalie.) Mit der Verwaltung einer Lehrerstelle an der hiesigen evangelischen Auguste Viktoria-Schule wurde seitens der Königl. Regierung zu Arnsberg der Lehrer Herr Jöermann beauftragt. Herr Lehrer Friedrich Pletoch trat mit dem 1. Oktober aus, um seiner Dienstpflicht zu genügen.

Der heutigen Ausgabe unseres Blattes haben wir den kleinen, für unsere Gegend passenden Auszug aus dem **Winterfahrplan 1911/12** beigelegt. Bemerkenswerte Aenderungen gegen den Sommerfahrplan sind für unseren Bezirk nicht hervorzuheben.

Reichskassenscheine zu 5 Mark vom Jahre 1899 befinden sich immer noch im Umlauf. Die Scheine sind seit dem 1. Januar dieses Jahres außer Kurs gesetzt und werden nur noch in Berlin bei der preußischen Kontrolle der Staatspapiere eingelöst. Um sich vor Verlust zu schützen, achte man bei der Annahme von Reichskassenscheinen darauf.

Die Prüfungsstation für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen in Münster i. W. teilt mit, daß der nächste **Lehrkursus für ländliche Schlosser** und Schmiede am 2. November d. J. beginnt. Anmeldungen sind an die genannte Prüfungsstation in Münster i. W., Bernardstraße Nr. 4, zu richten.

Ein richtiges Kometenjahr ist das laufende. Nicht weniger als fünf Kometen stehen gegenwärtig am Himmel, nachdem soeben wieder in Rußland ein neuer Komet entdeckt wurde, der am Osthimmel, links von der hellen Venus, zu finden ist. Die Kometen sind allerdings nur durch gute Gläser zu erkennen. — Fünf Kometen — die mußten allerdings Krieg und Teuerung bringen. Aber wie die Unglückssterne nur mit Ferngläsern wahrnehmbar sind, so gehört auch zum Tripolitanischen „Krieg" eine besondere Betrachtungsweise, ihn als solchen zu erkennen!

** **Hamm,** 7. Okt. **(Denkmal für die Verunglückten von „Radbod.")** Am 12. November sind drei Jahre verflossen, seitdem sich auf Zeche „Radbod" jenes furchtbare Grubenunglück ereignete, das 348 Bergleuten das Leben kostete. Von den Opfern der Katastrophe sind etwa 300 auf dem von der Bergwerksgesellschaft „Trier" in Hövel angelegten Zechenfriedhof beigesetzt worden. Zum Gedächtnis der hier ruhenden Knappen soll nun am Jahrestage der Katastrophe ein monumentales Denkmal errichtet werden. Die Kosten trägt die Bergwerksgesellschaft „Trier." Die Arbeiten sind bereits in Angriff genommen worden.

** **Hamm,** 10. Okt. **Wegen Falschmünzerei** wurden hier der Klempner und Schlosser Breitenstein und der Agent Heinrich Schade verhaftet. Letzterer hat die Ausgabe von Falschstücken zugegeben. Bei B. wurden bei einer Haussuchung Schmelztiegel und Schmelzlöffel mit Metallresten gefunden. Es handelt sich um die Verausgabung von 2 Markstücken.

*

Ein schweres Grubenunglück bei Dortmund.

Dortmund, 9. Okt. Ein schweres Unglück, dem neun Bergarbeiter zum Opfer gefallen sind, hat sich hier ereignet. Auf Schacht 2 der ca. ½ Stunde entfernten Zeche „Fürst Hardenberg" riß Sonnabend gegen 6 Uhr nachmittags bei der Leuteförderung das Vorderseil. Ein Korb mit neun Bergleuten sauste hinunter in den Sumpf. Die Besatzung ist tot. Die 35 Mann, die in dem anderen Korb waren, sind gerettet. Die Zeche gehört der Gelsenkirchener Bergwerksaktiengesellschaft. — Die Rettungsarbeiten wurden sofort begonnen. Von den Ueberresten des Korbes und den Verunglückten, die aus einer Höhe von 450 Meter abgestürzt sind, war jedoch nichts zu entdecken, da der 18 Meter tiefe Sumpf erst ausgepumpt werden mußte. Die Morgenschicht konnte durch den zweiten Schacht zu Tage gefördert werden, dagegen durfte die Abendschicht, etwa 100 Mann, nicht anfahren und mußte feiern. Im Jahre 1882 sind auf der Zeche Fürst Hardenberg auch 25 Bergleute infolge Seilbruches tödlich verunglückt. Seither ist dort kein großes Unglück vorgekommen.

Durch das Unglück sind neun brave Knappen plötzlich aus dem Diesseits gerissen worden, sieben Frauen haben den Gatten, zahlreiche Kinder den Vater verloren, einer der Verunglückten war Witwer, einer ledig. Die Namen der Verunglückten sind: Steinsohn, Großmann, Kolewsky, Fischer, Tölle, Franz, Farina, Schrader (Witwer) und Jungmann (ledig).

Bis Sonntag mittag konnten 6 Leichen geborgen werden. Die Leichen sind entsetzlich verstümmelt und entstellt und können den Angehörigen nicht mehr gezeigt werden. Infolgedessen werden Särge in die Grube geschafft und die Verunglückten noch unter der Erde eingesargt. Die Bergungsarbeiten, die sehr schwierig sind, werden eifrig fortgesetzt. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht aufgeklärt. Das gerissene Seil war erst seit einem halben Jahre im Gebrauch, auch die Maschine ist fast neu und funktionierte tadellos.

*

** **Dortmund,** 7. Okt. **(Verschiedenes.)** Durch Vertreter des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung wurde Donnerstag der Frau Geheimrat Schmieding der **Ehrenbürgerbrief** für den verstorbenen Oberbürgermeister Schmieding überreicht. Er besteht aus einer Bronzetafel, die gekrönt wird mit einer einen Kranz tragenden Figur, die Stadt Dortmund versinnbildlichend, während zu beiden Seiten der Widmungsschrift Figuren, Handel und Industrie, angebracht sind. Die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Oberbürgermeister Schmieding wurde am 3. Oktober 1910 beschlossen.

In der gestrigen geschlossenen, sehr zahlreich besuchten, Abgeordnetenversammlung der General-Versammlung des **Evangelischen Bundes** standen neben wirtschaftlichen Angelegenheiten die Förderung der Deutsch-Evangelischen im Auslande, insbesondere in unseren Schutzgebieten, sowie die Frage: „Was kann unser Bund tun zur Förderung der apologethischen Aufgaben" zur Verhandlung. Es wurde folgende Huldigungsdrahtung an den Kaiser gesandt:

Die 24. Generalversammlung des Evangelischen Bundes, in dem für die Geschichte unserer Gegenwart so bedeutsamen Vorort der Roten Erde sendet ehrfurchtsvollen Huldigungsgruß, erneuert das Gelübde unwandelbarer Treue und erbittet Gottes Segen für Ew. Majestät und für Ew. Majestät Kaiserlich und Königliches Haus.

Die Konkursverwaltung schätzt neuerdings unter allem Vorbehalt die in der Konkursmasse der Niederdeutschen Bank liegende **Dividende auf 12 Prozent.** Termin und Höhe der von der Konkursverwaltung beschlossenen Abschlagszahlung ist immer noch nicht festzusetzen.

Der 5½jährige Sohn des Schirrmanns Bernhard Stricker wurde von einem Wagen des Bierverlegers Rottenburg **überfahren** und sofort getötet. Der Bierkutscher Heinrich Ruhfus wurde verhaftet.

Einem in der Lindenhorsterstraße wohnenden alten Manne wurde das Sparkassenbuch mit zirka 1500 Mark Einlage aus der Wohnung **gestohlen.** Die von dem Diebstahl benachrichtigte Polizei ermittelte die Diebin in der Person der Ehefrau Gras, die auf der Sparkasse bereits 1300 Mk. abgehoben und das Geld ihrer Mutter in Verwahrung gegeben hatte. Das Geld wurde gefunden und dem Bestohlenen zurückgegeben. Die beiden Frauen wurden festgenommen und dem Amtsgerichtsgefängnisse zugeführt.

Wegen Kautionsschwindels wurde der Immobilienvermittler August Schöppner verhaftet.

Schwerte, 7. Okt. **(Ungetreuer Bankbeamter.)** Vor einigen Wochen starb der Bankvorsteher der hiesigen Gewerbebank, Emil Schermeng. Lange Nachrufe wurden ihm gewidmet und seine Ehrlichkeit und Pflichttreue wurden besonders dabei betont. Jetzt stellt sich heraus, daß die Ehrlichkeit doch einen sehr großen Haken gehabt hat und Schermeng sich verschiedener Unterschlagungen schuldig gemacht hat. Bei der Gewerbebank sind solche, wie der Vorstand erklärt, nicht vorgekommen, dagegen hat die von ihm geleitete Ortskrankenkasse herhalten müssen. Wie groß die Unterschlagungen sind, steht noch nicht fest. Man ist gespannt, ob die Untersuchung nicht noch Ueberraschungen zutage fördert.

** **Essen,** 7. Okt. **(Städtische Maßnahmen gegen die Teuerung.)** Die gestrige öffentliche Stadtverordnetensitzung beschäftigte sich auch mit Maßnahmen gegen die Teuerung der Lebensmittel. Dem Vorschlage der Finanzdeputation und der sozialen Kommission entsprechend wurde beschlossen:

a) An den Herrn Ministerpräsidenten soll in Unterstützung der Eingabe des Deutschen Städtetages eine Eingabe gemacht werden, in welcher die Erleichterung der Einfuhr ausländischen Fleisches und Viehes, soweit sie aus sanitären bezw. veterinärpolizeilichen Gründen nur irgendwie möglich ist, dringend empfohlen wird.

b) Die Stadtgemeinde soll den Großeinkauf und den Verkauf im kleinen von Seefischen wie 1910 weiterführen und in ähnlicher Weise den Vertrieb von Kartoffeln übernehmen. Zur weiteren Regelung der hierbei zu ergreifenden Maßnahmen wird eine Kommission aus Stadtverordneten gebildet, wozu die Herren Eick, Kloft, Legewit, Schmitz, Hinenkamp und Spindler gewählt werden.

c) Um städtischen Arbeitern und Beamten, welchen infolge der Teuerung Schwierigkeiten erwachsen, in Bedarfsfällen Beihilfen gewähren zu können, wird ein Unterstützungsfonds für Arbeiter von 20 000 Mk. und für Beamte von 10 000 Mk. zur Verfügung gestellt. Die Festsetzung der Höhe der Beihilfen soll für Arbeiter durch die soziale Kommission, für Beamte (und Angestellte) durch die Finanzdeputation stattfinden.

d) Endlich wird, einem Antrage des Vaterländischen Frauenvereins entsprechend, der zur Speisung armer Schulkinder zur Verfügung gestellte Betrag von 10 000 Mk. zur weiteren Ausdehnung dieser Einrichtung für das laufende Jahr auf 19 000 Mk. erhöht.

☞ **Essen,** 9. Okt. **Der seltene Fall,** daß ein Angeklagter, der sich selbst eines Verbrechens bezichtigt, freigesprochen wird, ereignete sich vor der hiesigen Strafkammer. Angeklagt war ein Kaufmann aus der Umgegend, weil er ein Akzept über mehrere hundert Mark gefälscht haben sollte. Der Wechsel war auf den Namen der Mutter des Angeklagten akzeptiert, jedoch wurde von dieser die Zahlung verweigert, mit der Behauptung, die Unterschrift stamme nicht von ihr. In einem Zivilprozesse beschwor sie diese Erklärung. Die Folge war, daß der Kaufmann als Aussteller des Wechsels wegen Wechselfälschung unter Anklage gestellt wurde. In einer früheren Verhandlung bestritt er entschieden, die Unterschrift seiner Mutter gefälscht zu haben, dagegen behauptete er in der Verhandlung am Freitag, er habe die Unterschrift seiner Mutter in der Tat durchgepaust. Schreibsachverständige gaben ihr Gutachten dahin ab, daß die Unterschrift nicht von dem Angeklagten herrühre. Bemerkenswert ist, daß der Aufenthalt der Mutter des Angeklagten nicht zu ermitteln ist. Das Gericht kam zu der Ueberzeugung, daß das Geständnis nicht der Wahrheit entspreche, und erkannte auf Freisprechung.

** **Wipperfürth,** 7. Okt. **(In der Notwehr.)** Mehrere junge Arbeiter überfielen hier abends aus reinem Mutwillen einen Arbeiter aus Egerpohl. Einer schlug den Mann zu Boden, die übrigen versuchten dann, ihn weiter zu mißhandeln. In der Notwehr versetzte der Bedrohte einem der Angreifer einen Messerstich in die Brust. Der junge Bursche wird seinen Mutwillen wohl mit dem Tode büßen müssen.

** **Duisburg,** 9. Okt. **Das Meidericher Ehedrama** vom 17. Juni d. J., bei dem, wie wir seiner Zeit mitteilten, der Bergmann Ignatz Porenski seine von ihm getrennt lebende Ehefrau durch Messerstiche tödlich verletzte, fand jetzt vor dem Schwurgericht seine Sühne. Die Geschworenen versagten dem Angeklagten mildernde Umstände und verurteilten ihn zu 4 Jahren 6 Monaten Gefängnis.

„—" **Duisburg,** 7. Okt. **Das seltene Fest des 70jährigen Arbeitsjubiläums** feierte der in der Tabakfabrik von Arnold Böninger beschäftigte Arbeiter Wilhelm Simon. Aus diesem Anlaß fand im evangelischen Vereinshause eine Festlichkeit statt, der u. a. auch der Oberbürgermeister Lehr beiwohnte. Er überreichte dem Jubilar nach einer ehrenden Ansprache die nur selten zur Verleihung kommende „Krone zum Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens". Kommerzienrat Dr. Walter Böninger erwähnte u. a., daß der Jubilar nicht weniger als fünf Generationen seiner Familie kennen gelernt habe.

** **Mörs,** 9. Okt. **(Familiendrama.)** An dem Bahnübergang an der Buschstraße in Mörs-Asberg wurde der holländische Arbeiter Hendrik Smit mit abgefahrenem Kopf aufgefunden. Der Mann hatte sich, da er wegen eines Felddiebstahls bestraft werden sollte, das Leben genommen. Als seine Frau den Tod des Mannes erfuhr, stürzte sie sich in eine Düngergrube, konnte aber noch lebend herausgebracht werden. Wahrscheinlich wird sie nicht mit dem Leben davonkommen.

** **Düsseldorf,** 9. Okt. **Wegen Unterschlagung von Fahrkarten** wurde der Bahnsteigschaffner Heinrich Born vom hiesigen Hauptbahnhof von der Strafkammer zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

** **Köln,** 7. Okt. **Die Kölner Kriminalpolizei** verhaftete auf dem Hauptbahnhof einen internationalen D-Zug-Dieb, einen stellenlosen Kaufmann aus der Schweiz. Der Verhaftete wurde auf frischer Tat ertappt, als er aus einem D-Zugwagen einen Paletot mitnehmen wollte. Hier in Köln hatte der Dieb ein Zimmer gemietet, wo sich bei einer Haussuchung eine große Anzahl gestohlener Paletots, Handtaschen, Lederkoffer usw. vorfand.

„—" **Köln,** 9. Okt. **(Selbstmord am Grabe der Frau.)** Freitag hat sich auf dem neuen Friedhofe in Melaten am Grabe seiner Frau ein 31jähriger Fabrikmeister von hier erschossen. Er hinterläßt zwei kleine Kinder. Seine Frau war vor etwa sechs Wochen gestorben, und infolge eines Anfalles von Trübseligkeit hat der Ueberlebende Freitag Selbstmord begangen.

** **Bonn,** 7. Okt. **Der Säurespritzer,** der bereits im Juli d. J. hier sein Unwesen trieb, ist wieder tätig. Abends wurden zwei Damen die Opfer der verwerflichen Tätigkeit jenes Unholds.

** **Aachen,** 7. Okt. **Vor dem Schwurgericht** hatte sich der 41 Jahre alte Fabrikarbeiter Wilhelm Josef Engels, verheiratet und Vater von acht Kindern wegen Verbrechens nach § 176,1, begangen an seiner eigenen Tochter, zu verantworten. Die Schuld des Mannes wurde erwiesen; er wurde unter Versagung mildernder Umstände zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

** **Aachen,** 9. Okt. **(Ueberfahren.)** Auf der Eupenerstraße geriet der Fuhrmann Carl Thelen aus Eupen unter sein eigenes Fuhrwerk und wurde totgefahren.

** **Aachen,** 9. Okt. **Das Schwurgericht** verurteilte den 19jährigen, schon vorbestraften Tagelöhner Peter Thomas aus Neuwied, zuletzt in Düren wohnend, wegen versuchten Verbrechens nach § 177 unter Annahme mildernder Umstände zu 1 Jahre Gefängnis.

„—" **Trier,** 7. Okt. **(Ausgebrochen.)** Zwei vom Schöffengericht in Diedenhofen zu zwei Jahren bezw. fünf Monaten Gefängnis verurteilte gefährliche Messerhelden, die Hüttenarbeiter Bona und Donatin, sind nachts aus dem Gefängnis ausgebrochen.

Mainz, 9. Okt. **(Eine kleine Köpenickiade.)** Der 21jährige Schreibgehilfe Julius Dahmen aus Aachen war zuletzt am Kreisamt Bingen tätig. Sein Gehalt von monatlich 70 Mark reichte ihm nicht aus, er machte Schulden und sollte er jetzt am 1. Oktober 200 Mark, die er vom Gemeindeeinnehmer in Mommenheim als Darlehen erhalten, zurückzahlen. Da er hierzu nicht in der Lage war, geriet er auf den Einfall, einen ähnlichen Streich wie der Schuhmacher Voigt in Köpenick in der Provinz Rheinhessen auszuführen. Mit der Schreibmaschine stellte er zwei Aufträge her, wonach er vom Kreisamt in Worms beauftragt sei, in Monsheim und Gundersheim die Gemeindekassen zu revidieren. Die Aufträge fälschte er mit dem Namen des Regierungsrats Werner, der früher am Kreisamt Worms tätig war. Die Unterschriften des Kreisamtmannes machte er täuschend nach. Am 25. August erschien er bei dem Gemeindeeinnehmer in Monsheim. Er zeigte den Auftrag vor, worauf der Gemeindeeinnehmer ahnungslos die Kasse zur „Revision" abgab. Nachdem Dahmen die Kasse und Bücher geprüft hatte, erklärte er, die Kasse versiegeln zu müssen, er schickte den Gemeindeeinnehmer hinweg, um Zündhölzer zu holen. Diese Gelegenheit benützte Dahmen, um aus der Kasse 2080 Mark in Papier und Gold zu entnehmen. Inzwischen kehrte der Einnehmer zurück und wurde nun die Kasse versiegelt. Der Gemeindeeinnehmer begleitete den „Revisor" zur Eisenbahnstation. Am nächsten Tage erfuhr der Einnehmer, daß er einem Schwindler in die Hände gefallen war. Die sofort angestellten Ermittelungen führten zur Verhaftung des „Revisors". Die Revision in Gundersheim hatte er unterlassen, da ihm die erste „Revision" so gut gelungen war. Von dem Gelde wurden in seiner Wohnung noch 2000 Mark vorgefunden, außerdem führte er noch 78 Mark in seiner Tasche. Für den Gemeindeeinnehmer betrug demnach der Schaden nur 2 Mark. Die Strafkammer zu Mainz verurteilte den Angeklagten zu 1 Jahr Gefängnis. Der „Herr Revisor" nahm die Strafe an.

Ueber Wohnungs-Hygiene.

Auf dem III. Internationalen Kongreß für Wohnungshygiene in Dresden besprach in der fortgesetzten Debatte Stadtrat Schümichen (Dresden) das Thema:

„Wie können die Wohnungen älterer Häuser hygienisch verbessert werden?"

Der Redner vertrat im wesentlichen folgenden Standpunkt. Man muß nicht bloß hygienisch einwandfreie Wohnungen bauen, sondern auch die Wohnungen hygienisch erhalten; man könnte eher von einer „Wohnhygiene" als von einer „Wohnungshygiene" sprechen. Die Wohnungspolizei muß nach beiden Richtungen hin arbeiten. Das Untermieterwesen sei zwar ein bedauerlicher Mißstand, könne aber doch nicht entraten werden; immerhin aber sollte die Aftermiete nur gut beleumundeten Personen gestattet und Personen beiderlei Geschlechts in die gleiche Wohnung nicht aufgenommen werden. Den Hausbesitzern muß das Recht zustehen, wenigstens einmal im Jahre jede Wohnung zu besichtigen. Derselbe hat dann für die Beseitigung etwaiger Mängel aufzukommen. Bauliche Mängel muß die Baupolizei beseitigen, nicht die Wohnungspolizei. Zur richtigen Benutzung von Wohnungen empfiehlt der Referent Merkblätter über die Behandlung von solchen, welche in erster Linie das Lüften der Wohnungen, die Ausnützung der Heizkraft der Oefen, die Reinlichkeit der Aborte, die Beschaffung von Licht und Luft für die Schlafräume, die Fußböden, alte Holztreppen, offene Galerien, ferner Fenster, Decken, Hängeböden 2c. betreffen. Anstatt der Tapeten wird ein leichter Leimfarbenanstrich empfohlen, der erheblich billiger ist als die Tapete und infolge des Verschlusses auch der kleinsten Wandritzen desinfizierend wirken wird. Desgleichen wird in diesen Merkblättern empfohlen, schadhafte Fußböden durch sog. fugenlose Steinholzfußboden zu ersetzen, auf welche eine Pappschicht gelegt wird, auf welche dann das Linoleum zu liegen kommt. Nasse Mauern müssen durch geeignete Mittel trockengelegt werden.

Oberbaurat Schmidt (Dresden) referierte sodann über

„Kleinhausbau oder Massenmiethaus".

Der Redner führte in der Hauptsache aus: Die übermäßige Ausnützung des Grundes und Bodens hat zu einer Bevorzugung des Massenmiethauses und zu einer Verdrängung des Kleinhausbaues geführt. Die systematische Häufung von Stockwerken ist kein Mittel zur Erlangung billigerer Wohnungen. Die Frage, ob Massenmiethaus oder Kleinhaus den Vorzug verdient, ist von Fall zu Fall zu prüfen und zu unterscheiden. Der Kleinhausbau verdient im allgemeinen gegenüber dem Bau von großen Miethäusern entschieden den Vorzug. Der Kleinhausbau verdient diesen Vorzug schon aus Rücksicht auf die Volkswohlfahrt und muß durch erleichternde Bestimmungen der Bauordnungen, Kreditbegünstigungen 2c. gefördert werden. Im Massenmiethaus verkörpert sich die äußerste Ausnützung von Grund und Boden. Die Mietaufwendungen für Kleinwohnungen sind umsohöher, jemehr die Anlagen städtischen Charakter annehmen. Die Schlichtheit und Einfachheit im Grundriß wie im Aufbau wird einen bestimmenden Einfluß auf die Verringerung der Baukosten wie der Mieten ausüben und kann deshalb als nachahmungswert und vorbildlich auch heute noch gelten.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen des 3. Internationalen Kongresses für Wohnungshygiene sprach Diplomingenieur E. Hiller (Frankfurt a. M.) über das Thema:

„Befriedigen die heutigen Formen der Kleinwohnungen die Bedürfnisse einer Arbeiterfamilie?"

Zur Wohnungsreform sind bei verschiedenen Gelegenheiten schon außerordentlich viele und brauchbare Vorschläge gemacht worden, sie sind aber nicht praktisch durchgeführt worden. Die praktisch durchgeführten Bestrebungen haben sich mit wenig Ausnahmen bemüht, billige Wohnungen zu schaffen, sie haben aber damit an der Art des Wohnens nichts geändert. Sie haben dem Kleinmieter wirtschaftliche Erleichterung, aber keine Verbesserung der Wohnungsform gebracht. Für die Benutzung von Kleinwohnungen müssen unbedingt folgende Bestimmungen gelten: Jedes Familienglied muß eine eigene Bettstelle haben, nur Kinder bis zu 8 Jahren dürfen in einer Bettstelle gemeinsam schlafen. Verschieden geschlechtige Personen außer den Eltern sollen weder in einem gemeinsamen Bett noch in einem gemeinsamen Raum schlafen. Alle Schlafräume müssen mit Ventilationsrohren und selbständiger Entlüftung der Räume versehen sein. Abortanlagen müssen bis über Dach entlüftet werden. Der Typus der Einzimmerwohnung im Mietshaus darf von gemeinnützigen Bauunternehmungen überhaupt nicht zur Ausführung gebracht werden. Das Kleinhaus oder Einzelfamilienhaus ist sozial, gesundheitlich und sittlich die beste Wohnungsform für den Arbeiter. Die heutigen Bauausführungen von Kleinhäusern nehmen auf diese obigen Verhältnisse noch nicht genügend Rücksicht. Die Form des Hauses muß auf die Bedürfnisse und den Zweck Rücksicht nehmen und von innen nach außen gebaut werden. Die Anlage von Stallungen in unmittelbarer Nähe des Hauses ist zu vermeiden. Derartige Anlagen sollen außerhalb der Wohnbezirke auf besonderen Parzellen erbaut werden.

In seinem Referat über

„Die Wohnungs-Warmwasserheizung"

stellte Professor Dr. Brabbee (Berlin) folgende Forderungen auf: Für die Beheizung von Wohnräumen ist in erster Linie die Niederdruckwarmwasserheizung zu benutzen. Die gewöhnliche Schwerkraftheizung verdient den Vorzug und sollen als Wärmeerzeuger in erster Linie gußeiserne Gliederkessel verwendet werden. Als Brennstoff kommt Hüttenkoks und nichtschlackender Gaskoks in Betracht. Bei tiefster Außentemperatur ist die Maximaltemperatur des Heizwassers mit 80 Grad Celsius festzulegen. Die Heizkörper sind unter den Fenstern bezw. in unmittelbarer Nähe der Außenwände anzubringen. Heizkörperverkleidungen sind zu vermeiden, der Einbau automatischer Wärmeregler dagegen zu empfehlen. Für Wohnungen mit Zentralheizung und Gasherd ist die Anordnung einer offenen Feuerstelle in Erwägung zu ziehen.

Geheimer Baurat Professor Genzmer (Dresden) ging bei seinem Vortrag über

„Neue Grundsätze für die Vorschriften der Landesbauordnungen über die bauliche Ausnutzbarkeit des Grundes und Bodens"

von folgenden Voraussetzungen aus: Bei den Bauordnungen für größere Bezirke galten bisher die Bestimmungen über die bauliche Ausnutzbarkeit von Grund und Boden als das Mindestmaß der Beschränkung. Eine solche bauliche Ausnutzbarkeit ist für ländliche Verhältnisse, für kleine Städte und die Vororte von größeren Städten viel zu weitgehend. Die neueren Ortsbauordnungen der Städte geben deshalb für ihre Außenbezirke durchweg schärfere Bestimmungen. Die Erwartung, daß auch die einzelnen Gemeinden einen ähnlichen Weg einschlagen werden, trifft für kleinere Städte und für die Landgemeinden in der Regel nicht zu; es muß deshalb den allgemeinen Vorschriften für größere Bezirke das Höchstmaß der Beschränkung für die bauliche Ausnutzbarkeit des Geländes zu Grunde gelegt werden und soll es den einzelnen Gemeinden überlassen bleiben, diese strengen all-

gemeinen Bestimmungen zu mildern, soweit dies für den Ort oder einzelne Teile desselben erforderlich erscheint.

Der Ehestreit im Hause der Toselli.

Frau Toselli hat im Carltonhotel, wo sie in Brüssel unter dem Namen einer Gräfin de la Rose wohnte, einem Pressevertreter eine Unterredung gewährt. Besonders wehrte sich Frau Toselli nach dem „B. T." dagegen, daß sie ihren Mann böswillig verlassen habe. Toselli habe verlangt, daß sie sofort nach Florenz zurückkehre. Aber sie habe sich nach all den Anstrengungen und Aufregungen während der Veröffentlichung ihrer Memoiren sehr ermüdet gefühlt, so daß sie dem Ruf ihres Gatten nicht folgen konnte. Sie sagte: „Als die Memoiren erschienen, da war ich am Ende meiner Kräfte angelangt. Ich befragte einen Arzt, der mir Ruhe und Schonung empfahl, sonst würde ich eine schwere Nervenkrisis zu erwarten haben. Hierauf reiste ich zunächst nach Spa. Ich erholte mich jedoch hier nicht und reiste darauf nach Brüssel. Nun forderte mich mein Gemahl auf, sofort zurückzukehren. Soll ich mich da beugen, die ich doch geschäftlich reise und um meiner Arbeit willen, während er doch in den vier Jahren unserer Ehe

nichts getan hat und nichts tut."

Frau Toselli fuhr dann fort: „Denke ich daran, daß ich in Piesoli schon um fünf Uhr morgens aufgestanden bin, damit er doch auch aufstehe und sich ans Klavier zur Arbeit setzen möge. Doch alles war ohne Erfolg. Es ist mir wohl gelungen, ihn zur Arbeit zu bewegen, daß er eine Oper komponierte, zu der ich selbst den Text geschrieben habe. Aber niemals hatte er den Mut, das Werk unterzubringen. Dann bin ich nach Paris gegangen, um für die Unterbringung des Werkes zu sorgen. Aber das alles hat zu nichts geführt. Jetzt ist es Herr Toselli, der mich benachrichtigt, daß er unseren Sohn Bubi nicht mehr bei mir lassen will und er ihn zu sich nehmen wolle, um für seine Zukunft zu sorgen. Womit will er denn für die Zukunft sorgen, er, der

nicht einmal ein Hemd sein eigen nennt oder eine Krawatte, er, der vier Jahre nur mit meinem Gelde bezahlt worden ist oder vielmehr mit dem Gelde des Königs von Sachsen, mit der Rente, von der wir leben und der jährlichen Apanage, die mir der König von Sachsen verabfolgen läßt, seit dem man mir die Monika genommen hat. Das ist Herr Toselli, der davon spricht, daß er verlassen worden sei. Ich erwarte ohne Erregung und Furcht die Maßnahmen, mit denen er mir droht. Denn ich glaube, daß er nicht den geringsten Anlaß haben dürfte, sich über mich zu beklagen."

Aus aller Welt.

— **Das Luftschiff „Schwaben"**, das Sonntag eine Fahrt von Baden nach Stuttgart mit Landung auf dem Cannstatter Wasen gemacht hatte, stieg nachmittags mit zwölf Personen an Bord zu seiner hundertsten Passagierfahrt auf. Aus diesem Anlaß war das Schiff mit Flaggen und die vordere Gondel mit einem Lorbeerkranz geschmückt.

— **Die internationale Ballonwettfahrt** um den Gordon-Bennett-Preis hat Donnerstag nachmittag 4 Uhr 30 Min. in Kansas begonnen. — Der an der Fahrt teilnehmende deutsche Ballon „Berlin I", mit Leutnant Vogt als Führer, ist Freitag vormittag 10 Uhr in Austin (Minnesota) gelandet.

— **Absturz der Fliegerin Beese.** Bei einem Fluge, den Fräulein Melly Beese auf dem Flugplatz der großen Bult bei Hannover ausführte, stürzte die Fliegerin auf einen Kartoffelacker in der Nähe der Rennbahn aus einer Höhe von 15 Meter ab. Von dem Apparat brach ein Flügel ab. Fräulein Beese kam mit geringen Verletzungen im Gesicht davon.

— **Absturz eines Fliegers.** Der Flieger Beaumont, der seinerzeit den Fernflug Paris—Rom gewonnen hatte, ist auf dem Militärflugplatz in Reims mit seinem Monoplan aus 10 Meter Höhe abgestürzt. Der Apparat überschlug sich. Beaumont erlitt einen Beinbruch und mehrere leichtere Verletzungen.

— **In Berlin** wurde ein 19jähriger Postkartenhändler, der seine gleichaltrige Braut erstochen hatte, zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. Das milde Urteil erklärt sich dadurch, daß der junge Mörder die Tat im Affekt begangen hatte, nachdem die Eltern den Verkehr der jungen Leute untersagt hatten. Außerdem hatte sich der junge Mensch den Kopf durch schlechte Romane so verdorben, daß seine Phantasie wildgeworden war.

— **Die Werbung mit Gift und Revolver.** In Berlin war einem jungen Mädchen von den Eltern verboten worden, mit ihrem Verehrer, einem Chauffeur, weiter zu verkehren. Trotzdem machten die jungen Leute einen gemeinschaftlichen Ausflug nach Tegel. Das Mädchen stellte dem Geliebten vor, daß es besser wäre, sich zu trennen. Er dagegen bat, sich nur fester aneinander zu binden, und als die Braut davon nichts wissen wollte, zog er eine Flasche von ätzender Säure aus der Tasche und schleuderte sie der Geliebten ins Gesicht. Diese sprang glücklicherweise beiseite und konnte so ihr Augenlicht retten. Nun zog der rasende Liebhaber einen Revolver und feuerte zwei Schüsse auf das Mädchen ab, das leichtverletzt in Ohnmacht fiel. Er schoß sich nun selbst eine Kugel in den Kopf. Vom Knall erwachte das junge Mädchen und bemühte sich sogleich lebhaft um den Geliebten, dessen Zustand allerdings das Schlimmste befürchten läßt.

— **Ein peinlicher Vorfall** ereignete sich in Rixdorf bei Berlin. Ein Knabe lief auf der Straße Rollschuh. Er wollte einem Wagen ausweichen, geriet dabei aber unversehens in eine Abteilung Soldaten. Ein Flügelmann faßte den Knaben am Kragen und schleuderte ihn beiseite. Hierbei fiel der Knabe so unglücklich unter den Wagen, dem er ausweichen wollte, daß die Räder ihm über den Unterleib gingen. Mit zerrissenen inneren Organen wurde das Kind ins Krankenhaus geschafft.

— **Feuersbrunst.** In Leicester brannten eine Kirche, mehrere Fabriken, Lagerhäuser und Privathäuser nieder. Während des Brandes fand in der Kirche ein Dankfest statt. Die Andächtigen schwebten eine Zeit lang in großer Lebensgefahr. Viele Personen sind ohne Obdach und mehrere tausend Personen arbeitslos. Der Materialschaden beträgt 5 Millionen Mark.

— **Ein letztes Lebenszeichen Schiffbrüchiger.** Ein mit seinem Schiff im Hafen von St. Valery am Aermelkanal liegender Trieer Schiffer wurde dort auf die Polizeistation gebeten, wo ihm folgende deutsche Flaschenpost zur Uebersetzung vorgelegt wurde: „Graf von Waldersee verschollen, niemand gerettet, alles ertrunken, jetzt hier und jetzt" (unleserliche Unterschrift).

— **Mord aus Eifersucht.** Im Danziger Vorort Schellmühl erwürgte ein Arbeiter beim Abendessen seine Frau aus Eifersucht. Als der Mörder am anderen Tage sich völlig betrunken bei seinem Schwager einstellte, veranlaßte dieser seine Verhaftung.

— **Mädchenmord in Breslau.** In der Villenvorstadt Kleinburg bei Breslau wurde im städtischen Südpark die Leiche eines gutgekleideten zwanzigjährigen Mädchens aufgefunden, das ermordet worden ist.

— **Selbstmord im Zuge.** Auf der Fahrt von Northeim nach Hardegen erschoß sich ein junger Kaufmann. Auf einem hinterlassenen Zettel war zu lesen, daß der Schritt aus Schmerz darüber geschah, daß der Erschossene seine ganzen Ersparnisse beim Zusammenbruch einer Bank verloren hatte.

— **Die Millionenunterschlagung** bei der Suez-Kanalgesellschaft — ein Beamter Lepreaux ist mit einer Million Aktien spurlos verschwunden — erregt großes Aufsehen, zumal der Pariser Polizeipräsident Lepine Mitglied des Aufsichtsrats der Gesellschaft ist. Infolge der vielfachen Betrügereien im Pariser Bankwesen herrscht an der Börse eine sehr unsichere Tendenz. Bei der Direktion der Gesellschaft lief ein Brief Lepreaux' ein, worin er seine Defraudationen eingestand. Er habe seiner Tochter, die er über alles liebe, eine Mitgift verschaffen wollen und den Leichtsinn gehabt, sich an den Aktien, die ihm übergeben waren, zu vergreifen. An der Börse habe er die gestohlenen Papiere verkaufen lassen und den Erlös zu Spekulationen verwandt, wobei er alles verloren habe.

Neueste Nachrichten

W = Wolff's Bureau, H = Hirsch's Bureau, ✉ = Privattelegramm.

⊢ **(Verlobung im Kaiserhaus?)** Nach Angabe der „Dtsch. Montagsztg." soll am 22. Oktober, also am Geburtstage der Kaiserin, die Verlobung der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Erbgroßherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz proklamiert werden. Der Erbgroßherzog ist 29 Jahre alt. Wie es heißt, ist der Gedanke dieser Verbindung vom Kaiser ausgegangen. — Das Gerücht kursierte schon vor einigen Tagen. Ob es sich aber mehr bestätigt, wie die früheren, bleibt abzuwarten.

Der italienisch-türkische Krieg.

H **Saloniki**, 9. Okt. Alle Veröffentlichungen über militärische Maßnahmen werden einer strengen Zensur unterworfen. Die Korpskommandanten treffen Vorbereitungen für die Verproviantierung der Truppen. Blättermeldungen zufolge wurden in Griechenland 6 Reserveklassen einberufen. Aus dem Wilajet Skutari liegen Meldungen vor, daß Montenegro Vorbereitungen für den Krieg treffe. Auch an der bulgarischen Grenze sollen große militärische Bewegungen beobachtet worden sein.

H **Malta**, 9. Okt. Die Italiener haben sich während der Landung bei Gergaisch nach dem vorhergegangenen Bombardement gegenseitig angeschossen, wobei ein Mann getötet und zwei verwundet wurden. In einer der letzten Nächte fand ein Angriff der türkischen Reiterei und arabischer irregulärer Reiter auf verschanzte italienische Vorposten statt. Das Gefecht begann um 10 Uhr abends, unterstützt von Scheinwerfern, Schiffskanonen und den kleinen Landkanonen.

H **Paris**, 9. Okt. Der „Matin" berichtet aus Konstantinopel: Die gesamte Presse wendet sich und erhebt den schärfsten Widerspruch gegen jede Vermittelung im italienisch-türkischen Konflikt.

H **Konstantinopel**, 9. Okt. Die Türken beschlagnahmten im Bosporus einen Dampfer, der mit Getreide für Italien beladen war.

Zusammenbruch einer Papierwarenfirma.

H **Berlin**, 9. Oktbr. Mit Hinterlassung von 600 000 Mk. Schulden ist der Inhaber der Papier- und Pappenfabrik von Oskar Sasse, namens Max Bertholdt, verschwunden. Die Passiven der jetzt in Konkurs geratenen Firma betragen 670 000 Mk., denen ungefähr 30 000 Mk. Aktiven gegenüberstehen.

Jagow — Regierungspräsident in Breslau?

H **Breslau**, 9. Okt. Hier verlautet, zum Nachfolger des verstorbenen Breslauer Regierungspräsidenten v. Baumbach werde der Berliner Polizeipräsident v. Jagow ernannt werden.

Wahnsinnstat eines Schiffskapitäns.

H **Paris**, 9. Okt. Im Hafen von Loriant hat sich an Bord des dänischen Dreimasters „Venus" eine blutige Tragödie abgespielt. Kapitän Andersen wurde plötzlich vom Säuferwahnsinn befallen. Er stürzte in seine Kabine, verbarrikadierte sich dort und eröffnete mit einem Revolver ein Feuer auf die Offiziere und Mannschaften des Schiffes. Der zweite Offizier wurde schwer, mehrere Matrosen leichter verletzt. Erst als der Wahnsinnige alle Patronen verschossen hatte, gelang es, ihn zu fesseln und in die Zwangsjacke zu stecken. Er wurde der Heilanstalt Toulon überwiesen.

Bombenexplosion in einem Café.

W **Toulon**, 9. Okt. Gestern abend gegen 10 Uhr explodierte eine Bombe, die unter einem Tische in einem Kaffeehause des Boulevards de Straßbourg versteckt gelegen hatte. Der Tisch flog in die Höhe, und die Bombe riß ein tiefes Loch in den Boden. Es wurden 5 Personen durch Splitter verletzt. Der Boulevard de Straßbourg ist dieselbe Straße, in der sich bei der Beerdigung der Opfer der „Liberté"-Katastrophe die große Panik abspielte.

Das Ende der Gegenrevolution.

H **London**, 9. Okt. Eine Meldung aus Portugal bestätigt, daß die monarchistische Bewegung vollständig gescheitert und in Nichts zusammengefallen ist. Man ist im Lande der Ansicht, daß dies der letzte Versuch gewesen sei, die Monarchie in Portugal wieder herzustellen.

Ein deutscher Ballon — Sieger im Gordon Bennet-Rennen.

H **Kansas City**, 9. Okt. Der Ballon Berlin II ist am Sonnabend 400 Meilen von Kansas City entfernt, in der Wildnis bei Holcombe im Staate Wisconsin gelandet. Da er vor dem nächsten Wettbewerber 70 Meilen voraus hat, wird er als Sieger im Gordon-Bennet-Rennen betrachtet. Der Ballon und sein Passagier sind wohlauf.

H **Newyork**, 9. Oktoeer. Ingenieur Gehricke und sein Begleiter Duncker, die Insassen des Ballons Berlin II, waren nach 40stündiger Fahrt am Sonnabend in dichter Wildnis, ca. 12 Meilen von Holcombe, gelandet. Während des letzten Teiles der Fahrt hatte ein heftiger Sturm geherrscht, der die Gondel des Ballons zu zerreißen drohte. Der gesamte Inhalt der Gondel, selbst der Proviant mußte über Bord geworfen werden. Infolgedessen hatten die beiden Luftschiffer in der Wildnis sehr unter Hunger, aber auch unter empfindlicher Kälte zu leiden. Nach 12stündiger Wanderung hatten die Verirrten erst 6 Meilen zurückgelegt. Als der Morgen graute, sahen sie die Lichter von Holcombe auftauchen. In der Stadt weckten sie den Telegraphenbeamten und meldeten ihre Landung nach Kansas City. Ingenieur Gehricke war bei dem vorjährigen Benett-Wettfliegen für Freiballons als Führer des Ballons Düsseldorf als Zweiter ebenfalls in dichter Wildnis in Kanada gelandet.

Vereinsnachrichten.

Kaiserau, 10. Okt. Am vorigen Sonntag fand im Vereinslokale der Witwe Schmelzer die 3. General- und Quartals-Versammlung des Turnvereins „Germania" statt. Die ersten Punkte der Tagesordnung wurden schnell erledigt. Zu Punkt 4, Weihnachtsfeier betreffend, wurde beschlossen, auch in diesem Jahre ein Weihnachtskränzchen am 26. Dezember zu feiern. Die Mitglieder, die 10 Jahre dem Verein angehören, sollen ein Geschenk erhalten. Ferner wird ein größeres Theaterstück aufgeführt. Ein gemütlicher Ball wird die ganze Feier beschließen. Näheres wird später in dieser Zeitung noch ersichtlich sein.

Im Silberkranz.

Kamen, 10. Okt. Am Donnerstag, den 12. ds. Mts., feiert das Ehepaar Schreinermeister L. Knieper das schöne Fest der silbernen Hochzeit. Dem Jubelpaare seien auch an dieser Stelle die besten Wünsche dargebracht und möge es ihm vergönnt sein, nach weiteren 25 Jahren in bester Gesundheit das goldene Fest feiern zu können.

Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer, Kamen.

Mutter und Kinder

kennen die Vorzüge von Palmin (Pflanzenfett) und Palmona (Pflanzen-Butter-Margarine) als Speisefett und als Brotaufstrich. Diese Produkte sind von absoluter Reinheit, leicht verdaulich (kein Aufstoßen, kein Sodbrennen!), sehr preiswert und gänzlich frei von tierischen Fetten. – Man vermeide die zahlreichen Nachahmungen, betrachte ihr Vorhandensein vielmehr als einen Beweis für die vorbildliche Qualität unserer Produkte.

H. Schlinck & Cie. A.-G.

NB. Palmin jetzt auch „weich" (schmalzähnlich) zu haben.

Vollmilch,

100 bis 300 Ltr. täglich für sofort oder später gesucht. Bei dauernder Abnahme zahle guten Preis und wird auf Wunsch Sicherheit gestellt.

Wilhelm Vasbender,
Dortmund, Schwanenstr. 42.
1359

Kartoffeln-Angebot.

Ia. sortierte Magnum-bonum . . .	per 100 Pfd.	3.90 M.
Ia. sortierte Up to date	per 100 Pfd.	3.80 M.
Ia. sortierte runde, weiße (hohlfrei) .	per 100 Pfd.	3.60 M.
Ia. sortierte gelbfleischige	per 100 Pfd.	3.60 M.
Beste unsortierte gelbfleischige . .	per 100 Pfd.	2.80 M.
Faulfreie, rein verles. Futter-Kartoffeln	p. 100 ℔	2.30 M.

Alles franko Haus. Bestellungen werden nach Eingang erledigt.

Wwe. Mork, Nordstrasse,
— Fernruf 231. —
1357

Berühmte Ungarin.

Berühmteste Phrenologin der Gegenwart (Schädellehre) gibt Auskunft für Herren u. Damen über Vergangenheit und was die Zukunft bringt, auch nach Photographie. Ist vom Donnerstag bis Sonntag Abend wieder in Kamen. 1375

Sprechzeit von 9—1 und von 1/23—9 Uhr beim

Gastwirt Schenkel,
Kämerstraße 7.

Sehr guter Verdienst.

Anständ. Mädchen oder **Frau** (evtl. Ehepaar) zur Ausbildung als **Bademeisterin** und **Massense** sofort oder später gesucht. Nach dem Kursus Stellung. **Frau Clara Pickert, Castrop i. W.,** Bahnhofstr. 1. Rückporto. 1372

Liebhaber

eines zarten, reinen Gesichtes mit rosigem jugendfrischem Aussehen und blendend schönem Teint gebrauchen nur die echte
Steckenpferd - Lilienmilch - Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
Preis à St. 50 Pf., ferner macht der
Liliemilch-Cream Dada
rote und spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf. bei:
W. Felting, H. P. Tiel, Heinr. Jacobi; in Bergkamen bei **Heinr. Jacobi.** 256

Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfund: neue geschlissene Mk. 8.—, bessere Mk. 10.—, weisse daunenweiche geschlissene Mk. 15.—, Mk. 20.—, schneeweisse daunenweiche geschlissene Mk. 25.—, Mk. 30.—. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet. 8926

Benedikt Sachsel,
Lobes 118 bei Pilsen, Böhmen.

Marktpreise.

Produktenbörse.

Neuß, den 3. Oktbr. 1911.

Weizen	100 Kilo	20,60	19,60
Roggen	„ „	18,40	17,40
Hafer	„ „	18,00	17,00
Gerste	„ „	15.40	—,—
Kartoffeln	50 „	4,00	3,50
Heu	„ „	4,20	4,00
Luzerne-Heu	„ „	5,00	4,50
Maschinenstroh	500 „	18,00	—,—
Flegeldrusch	„ „	20,00	—,—
Kleien	50 Kilo	7,20	—,—
Rüböl in Partien v. 100 Ztr.	100	71,00	—,—
od. faßweise	100 Kilo	73,00	—,—
gereinig. Oel	„ „	74,00	—,—
Rübkuchen (waggonweise) große	1000 Kilo	116,00	—,—
kleine	„ „	120,00	—,—
Raps		30,00	29,00
Aveel		29,00	—,—

Druck u. Verlag von C. May in Hörde

Es ist weit u. breit bekannt

dass Sie bei uns

Damen-Konfektion

Damen-Mäntel und Paletots,
Damen-Blusen in Velour, Wolle, Seide und Samt,
Costume-Röcke in Sportfarben, blau und schwarz,

am allerbilligsten einkaufen.

Unsere Auswahl ist die grösste am Platze.

Besichtigen Sie unsere Schaufenster und Sie finden unsere Angaben bestätigt.

Gebrüder Kaufmann,

Kamen, Bahnhofstrasse 7, Ecke Wilhelmstrasse.

Zwangsversteigerung.

Am
Donnerstag, d. 12. Okt. d. J., morgens 9½ Uhr,
werde ich bei dem Wirt **Rieder** am Markt hier:

1 Sofa, 1 Vertiko, 1 zweiteiligen Kleiderschrank mit Spiegel, 1 Waschkommode mit Spiegel u. Marmorplatte, 1 Serviertisch, 1 Füllofen mit Röhre, ca. 130 Fl. Weißwein (versch. Sorten), 24 Fl. Rotwein, 6 Fl. Kornbranntwein, 6 Fl. Ruhrperlen, 10 Fl. Kognak, 8 Fl. Boonekamp, 2 Fl. Magenfrieden u. 12 Krüge Steinhäger

gegen sofortige Zahlung versteigern.

Der Verkauf findet voraussichtlich statt.

Kamen.

Harbach,
1376 Gerichtsvollzieher.

Wenn Sie gute u. billige ital. Eierleger wünschen, bitte meinen illustrierten Katalog gratis zu verlangen. Tausende Anerkennungen.
Geckers Geflügelhof, Weidenau (Sieg).

Flechten
näss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füße
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
Rino-Salbe
frei von schädl. Bestandteilen.
Dose Mark 1,15 u. 2,25.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden
Fälschungen weise man zurück.
Zu haben in den Apotheken. 133

Bekanntmachung.

Für die Rekruten und Freiwilligen, die sich am 14. Oktober in Münster, Düsseldorf, Köln und Mülheim (Rhein) zum Diensteintritt zu gestellen haben, sind folgende Züge bestimmt:

Lippstadt - Soest - Hamm - Münster.

ab Lippstadt 9^{30} Uhr vormittags
„ Soest 10^{07} „ „
„ Hamm 10^{58} „ „
an Münster 11^{45} „ „

Lippstadt - Soest - Unna - Hagen - Mülheim - Rhein-Köln und Hamm-Unna-Mülheim-Rhein-Köln.

ab Lippstadt	5^{40} Uhr vorm.	ab Hamm	7^{13} Uhr vorm.
„ Soest	6^{49} „ „	an Unna	7^{38} „ „
an Unna	7^{36} „ „		

ab Unna 7^{42} Uhr vorm.
„ Hagen 8^{27} „ „
„ „ 9^{47} „ „
an Mülheim (Rhein) 12^{45} „ nachm.
„ Köln-Deutz 1^{00} „ „

Lippstadt-Soest-Unna-Hagen-Barmen - Rittershausen-Düsseldorf.

ab Lippstadt	5^{40} Uhr vorm.	ab Hamm	7^{13} Uhr vorm.
„ Soest	6^{49} „ „	an Unna	7^{38} „ „
an Unna	7^{36} „ „		

ab Unna 7^{42} Uhr vormittags
an Barmen-Rittershausen 9^{20} Uhr „
ab „ 9^{25} „ „
an Düsseldorf 10^{58} „ „

Die betreffenden Rekruten haben diese Züge möglichst zu benutzen.

Soest, den 5. Oktober 1911.

Königliches Bezirkskommando.

Bezirkskommando Soest
J. No. 1855 II b.

Zur Jagd-Saison!

Ia. Jagdpatronen
mit rauchlosem und Schwarzpulver
ertsklassige Fabrikate
sowie sämtliche Bestandteile, als:
Hülsen, Pulver, Schrot etc.
empfiehlt billigst 1327
Fr. Frieling, Kamen.

Herren- und Knaben-Kleidung

Unsere Konfektion ist inbezug auf **Eleganz, Verarbeitung, Schnitt und Sitz** das **Vollendetste** und vorbildlich für die Branche.

Joppen-Anzüge	sol. Stoffe, neueste Dessins	Mark	10 bis 65
Rock-Anzüge	verschiedene Stoffarten, moderner Schnitt	Mark	25 bis 75
Gehrock-Anzüge	Tuchkammgarn u. Drapé	Mark	30 bis 85
Herbst-Paletots u. Ulster	**eleg.** Fass.	Mark	12 bis 60
Winter-Paletots u. Ulster	allergrösste Auswahl	Mk.	15 bis 80
Hosen	solide Stoffe, in feinen Dessins, tadelloser Sitz für **jede Figur passend**	Mark	2 bis 25
Westen	**aparte** Neuheiten	Mark	2 bis 18
Knaben-Paletots und Pyjacks		Mark	4 bis 36
Schul-Anzüge	**derbe,** im Tragen **erprobte Stoffe**	Mark	5 bis 25

Unsere **Spezialität:**
für **korpulente** und besonders **schlanke** Herren bringen wir **tadellos passende** Kleidung.

Loden-Joppen bester **Schutz** gegen nasskaltes Wetter . . . . . Mark 5 bis 30

Wetterkragen, Gummimäntel.

Hettlage & Co.

DORTMUND 1374

Spezialhaus allerersten Ranges.

Westenhellweg 70|72 Westenhellweg 70|72.

Beständiges Lager in **fertiger** Herren-, Jünglings-, Knaben- und Sport-Kleidung im Verkaufswert von **weit** über **500000 Mark.**

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfennig, die Reklamezeile oder deren Raum 35 Pfennig.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der Unterhaltungsbeilage „Für's Heim" monatlich 40 Pfennig. Bei Bezug durch die Post vierteljährlich 1 Mark 25 Pfennig.

Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" dreimal wöchentlich. — Freiwillige Unfall-Unterstützung.

Nr. 121. **Dienstag, den 10. Oktober 1911.** **39. Jahrgang.**

Zweites Blatt.

Evangelischer Bundes-Tag.

Die erste Hauptversammlung des Evangelischen Bundestages in Dortmund fand im großen Saale des Reinoldinums statt. Einleitend gab der Bundesdirektor Everling den

Jahresbericht

bekannt, dem er den Hinweis auf das weitere stetige Wachsen des Bundes voranschickte. Im April 1910 hatte der Bund in 2682 Vereinen 400 593 Mitglieder, im April 1911 waren diese Zahlen auf 3009 bezw. 468 435 gestiegen. Das bedeutet also ein Wachstum von 327 Vereinen und 67 842 Mitgliedern. Die Verwaltungstätigkeit der Zentrale beweist, welch großen Umfang allmählich die Arbeit des Bundes angenommen hat. Der Zentralvorstand hat auf Veranlassung des Präsidiums besonders zwei Aufgaben im letzten Jahre in den Vordergrund geschoben: die durch die Zeitverhältnisse bedingte Apologetik und ihre Ausgestaltung in den Schriften und Versammlungen des Bundes, sodann die Pflege des evangelischen Deutschtums im Auslande, besonders in den Kolonien. Mehr als 2000 Versammlungen sind im abgelaufenen Jahre von den Haupt- und Zweigvereinen veranstaltet worden. 14 Flugschriften wurden im Berichtsjahre ausgegeben. Der Bericht gedenkt dann in ehrenden Worten der verstorbenen Führer Bärwinkel und Meyer (Zwickau). „In ihrem Sinne ist es, schließt der Bericht, wenn wir im widrigen Winde stark und einig uns um die Bundesfahne scharen im Dienste der nationalen Aufgaben des deutschen Protestantismus."

Unter Bezugnahme auf den Jahresbericht führte der geschäftsführende Vorsitzende Reichstagsabgeordneter

Lic. Everling

in längerer Rede aus, der deutsche Protestantismus sei eine wirkliche, wenn auch nicht sichtbar organisierte Größe. Ein tiefes Suchen nach den Lebenskräften der Religion ist im Volke erwacht. Aus dem eintönigen Wechsel unmäßiger Arbeit und unmäßigen Genusses flüchten tiefere Geister zum Glauben! In den tausend Luther- und Reformationsfestabenden erstehen die Helden des Glaubens immer wieder. So vollzieht sich eine wundervolle Apologetik! Der positive Aufbau der evangelischen Gesinnung ist Anfang, Mitte und Ende unserer Bundesarbeit, und gibt unserer Abwehr die Kraft. In der Angelegenheit des Antimodernisteneides hat der Reichskanzler mit anerkennenswerter Deutlichkeit die Rechte des Staates hervorgehoben. Der Staat wird in Zukunft in der Regel darauf verzichten, „Geistlichen, die den Eid geleistet haben, an Gymnasien Unterricht, z. B. im Deutschen, in der Geschichte neu zu übertragen." Das ist nicht viel, aber es ist unter den Mahnungen eine Maßnahme. Wir Protestanten können den Papst nicht hindern, seine katholischen Geistlichen durch Eide zu binden, aber wir müssen hindern, daß so gebundene Priester unsere deutschen protestantischen Knaben in Deutsch und Geschichte unterrichten. Den katholischen Mitbürgern ihre berechtigte kirchliche Freiheit und ihre bürgerliche Gleichberechtigung irgendwie zu beschränken, daran denken wir nicht. Wir wollen nur unser deutsches Vaterland bewahren vor der Vorherrschaft des Ultramontanismus und vor den zerrüttenden konfessionellen Kämpfen, die eine politisch-klerikale Minderheitsherrschaft unbedingt im Gefolge haben muß. Und wir wollen ehrlich arbeiten an der Einigung, Vertiefung und Zusammenfassung der Kräfte des deutschen Protestantismus.

*

Zu einer großartigen Kundgebung des in der Grafschaft Mark und darüber hinaus auf der roten Erde lebendigen protestantischen Bewußtseins gestaltete sich

der Festzug des evangelischen Bundes,

an dem sich etwa 15 000, den evangelischen Arbeitervereinen, den Knappschaften, den evangelischen Jünglings- und Männervereinen angehörende Teilnehmer unter dem Vorantritt vieler Musik- und Bläserchöre und 226 Bannern und Fahnen durch die Straßen der Stadt bewegte. Der Zug endete am Fredenbaum, wo in dem großen Saale und einem, etwa 6000 Personen fassenden Zelt gleichzeitig zwei Volksversammlungen stattfanden. „Deutsch-evangelische Wacht in unserem Vaterlande", „Deutsch-evangelische Wacht in Oesterreich" und „Deutsch-evangelische Wacht in unseren Ostmarken", so lauteten die Themata, über die in beiden Versammlungen Ansprachen gehalten wurden. Eine dritte Versammlung mußte für etwa 2000 Personen, die keinen Platz gefunden hatten, improvisiert werden.

25. Deutscher Protestantentag.

Der 25. Deutsche Protestantentag nahm unter starker Beteiligung, auch von Gästen aus Holland, England und der Schweiz in Berlin seinen Anfang. Der Protestantentag steht unter dem Zeichen des im Anschluß an den Fall Jatho erfolgten Zusammenschlusses aller kirchlich-liberalen Organisationen. Bis auf Jatho sind alle bekannten Männer der kirchlich-liberalen Bewegung vertreten.

Reichstagsabg. Schrader eröffnete die Verhandlungen mit einer programmatischen Ansprache, in der er die Richtlinien für die kirchliche Tätigkeit des Protestantenvereins festlegte. Wir freuen uns, daß unsere Geistlichkeit auf dem Standpunkt steht, das Dogma sei nicht mehr das Entscheidende, sondern die Gesinnung. Aber die Kirchenbehörde will am Dogma festhalten, und es ist ein Kampf entbrannt, in dem wir mitten drin stehen. In der letzten Zeit haben zwei Ereignisse das besondere Interesse auf sich gelenkt. Zunächst das Irrlehrengesetz. Wir haben es von jeher ausgesprochen, daß das Gesetz absolut unevangelisch ist und absolut der evangelischen Freiheit widerspricht. Gewiß gibt es auch viele fromme Leute, die mit vollkommener Wahrhaftigkeit auf dem alten Boden stehen. Wir wollen ihnen das Christentum nicht absprechen, aber gerade jene Richtung ist es, die mit Unterstützung der Kirchenbehörden andere nicht allein beschränken, sondern sogar aus der Kirche hinausdrängen will. Aber wir sind fest entschlossen, in der Kirche zu bleiben. (Stürmische Zustimmung.) Wir treten in den Kampf mit dem Bewußtsein, daß wir nicht allein stehen.

Im Namen der auf dem Protestantentag vertretenen, befreundeten Organisationen sprach Professor Dr. Gefficken-Köln: Wir haben uns alle zusammengeschlossen zu einer starken Phalanx gegen Orthodoxie und Unduldsamkeit und rückständiges Kirchenregiment. (Lebhafte Zustimmung.) Der Tag kann nicht mehr fern sein, wo der Kampf auf der ganzen Linie des deutschen evangelischen Kirchentums entbrennen wird. Wir wollen kämpfen für den freien Protestantismus und für die undogmatische Frömmigkeit.

Den ersten Vortrag hielt der Berliner Pfarrer D. Dr. Kirmß über „Die Religion als Kulturmacht".

Professor Dr. Bousset-Göttingen erstattete den zweiten Bericht, indem er die kritischen Einwände gegen die Religion als Kulturträgerin und -schöpferin vom Boden der vergleichenden Religionsgeschichte zu Worte kommen ließ.

In der lebhaften Aussprache sprachen Prof. Gefficken, der Zivilisation (als äußere Kultur) und Kultur unterscheiden will und Professor D. Otto Baumgarten-Kiel, der die beiden feindlichen Brüder in ihrer verschiedenen „Temperatur" charakterisierte und den geläufigen Vorwurf der „Kulturseligkeit" vom religiösen Liberalismus abwehrte.

Prof. Krüger-Gießen sprach über das Thema: „Christliche Freiheit in Glauben und Lehre auf dem Grunde des Evangeliums." Er suchte die Frage zu beantworten: Verträgt sich die richtig verstandene christliche Glaubensfreiheit mit den Anforderungen, die unsere Landeskirche an ihre geistlichen und weltlichen Glieder stellt und wenn nicht: Kann Raum geschaffen werden für das richtige Verständnis der Glaubensfreiheit innerhalb der Kirche oder muß sie weichen und sollen ihre Anhänger sich außerhalb der Kirchenmauern für ihren Glauben eine neue Heimat suchen. Diese Frage ist gleichbedeutend mit der anderen: Wie stellt sich unsere Kirche zum Bekenntnis, insbesondere wie stellt sich die preußische Landeskirche dazu. Als zweiter Redner sprach Pfarrer Frederking-Berlin: Dieser Protestantentag ist nicht einberufen, um Friedensschalmeien zu blasen, sondern um uns zu rüsten für die uns bevorstehenden Kämpfe, die früher geschlagen werden müssen, als mancher von uns denkt. Die moderne Ueberschätzung der Rechte des Individuums steht uns ganz fern. Wir fordern Freiheit für die Wahrheit. Tausend Schwarmgeister in der Kirche bedeuten nicht eine solche Schmach, wie ein zu Unrecht hinausgedrängter echter Jünger Jesu und mag er sonst in hundert Dingen ein seltsamer Heiliger sein.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen des zweiten Tages gab der Vorsitzende Reichstagsabgeordneter Schrader dem Bedauern der Versammlung Ausdruck, daß Pfarrer Jatho verhindert sei, an der Tagung teilzunehmen. Auf seinen Vorschlag wurde an „das erste Opfer des Irrlehregesetzes" ein Sympathietelegramm abgesandt. — Sodann berichteten Pfarrer Pfannkuche (Osnabrück) und Pfarrer Lic. Traub (Dortmund) über das Thema: „Wie kann die Landeskirche zur Volkskirche umgestaltet werden?" Beide Referenten stimmten darin überein, daß diese Umwandlung allgemein gewünscht werde. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse die Kirchenverfassung vollständig reformiert und das Verhältnis zwischen Staat und Kirche neugestaltet werden. Die Freikirche in Deutschland verbürgt nicht die Freiheit des Bekenntnisses, wie das die Volkskirche tut. Das Ziel der Umwandlung der Landeskirche in eine Volkskirche kann nur durch den Staat erreicht werden. — Lic. Pfarrer Traub, der beim Betreten des Podiums stürmisch begrüßt wurde, pflichtete dem Referenten bezüglich seiner Ausführungen vollständig bei. Auch er wies darauf hin, daß der Ruf „Los vom Staatskirchentum" nahezu über Nacht aus allen Kreisen der Landeskirche laut geworden sei. Eine Bekenntniskirche könne nicht mehr Landeskirche sein, weil eine protestantische Kirche keine Glaubenskirche sein kann und die Landeskirche immer eine Massenkirche ist. Das Staatskirchentum führt zu einer ständigen Verquickung von Politik und Religion. Der Staat zwingt die bei den Fahnen dienenden Landeskinder zu kirchlichen Handlungen und beansprucht für sich allein das Recht, innerhalb der Kirche evangelische Gemeinden zu bilden. Das sind, wie der Referent erklärte, unerträgliche Zustände, die beseitigt werden müssen. Eine Ungerechtigkeit sei die Steuerbelastung der Juden und Dissidenten zu Gunsten der Protestanten und Katholiken. Unerträglich und daher zu beseitigen sei des weiteren der staatliche Zwang des Religionsunterrichts. Aus alledem ergebe sich die Berechtigung der Forderung: „Fort mit der Staatskirche!" —

Der Wolff-Metternich-Prozeß

kann, wenn man seinen ganzen bisherigen Verlauf überblickt, ruhig zu den interessantesten Prozessen der letzten Jahre gerechnet werden. Ueber seinen mutmaßlichen Ausgang läßt sich heute noch garnichts sagen, wenn auch bereits zugegeben werden muß, daß viele Belastungspunkte der Anklage in Nichts zusammengefallen sind. Es scheint so, als ob der junge, leichtsinnige Graf betrügerische Absichten bei seinen Darlehns-Aufnahmen nicht gehabt hat; ihm wurde zum Verhängnis, daß ihm überall auf Grund seines Namens reicher Kredit bereitwilligst gewährt wurde. Dann muß man beachten, daß Graf Wolff-Metternich eine geradezu rührende Unkenntnis in Geldgeschäften an den Tag legte, so daß es leicht war, ihn zu übervorteilen. Jeder junge Mann aus einfacher, bürgerlicher Familie hätte vom geschäftlichen Leben mehr Ahnung! — So kam es, daß der Angeklagte sich bei einem Hofschuhmachermeister

für ein Paar Zugstiefel 48 Mk.

abnehmen ließ und in ähnlicher Weise auch bei anderen Handwerkern in Schulden geriet. Wenn er jetzt vor Gericht bitter ausrief: „Wir Kunden müssen eben bei diesen Hof-Firmen das schöne goldene Wappen über der Haustüre und die teuren Geschäftsräume mit bezahlen", so hat er damit zweifellos recht, die Erkenntnis ist aber leider zu spät gekommen. Der Hofschuhmachermeister erklärte, er habe dem Angeklagten keinen Kredit gegeben, wenn dieser sich nicht als Besitzer des Schlosses Gracht vorgestellt hätte. Der Angeklagte bestritt das entschieden und führte des längeren aus, daß er sich lediglich als Graf Wolff-Metternich-Gracht vorgestellt habe. Auf die Aufforderung eines Landrichters, keine so langen Ausführungen zu machen, geriet der Angeklagte wieder in große Erregung. Er protestierte in heftigen Ausdrücken dagegen, daß der erwähnte Landrichter mit höhnischem Mienenspiel seine Aussagen begleite und so die Richter beeinflusse. Er halte an seiner Ueberzeugung fest, daß der Gerichtshof befangen sei. Als er dem Landrichter vorhielt, er könne sein Verhalten nicht mit seinem Diensteid in Einklang bringen, beantragte der Staatsanwalt die höchstzulässige Haftstrafe von drei Tagen wegen Ungebühr gegen ihn. Der Vorsitzende war der Ansicht, daß der Angeklagte wegen der Aufregungen, deren er nicht Herr werden könne,

nicht mehr zurechnungsfähig sei.

Aus einer weiteren Zeugenvernehmung ging hervor, daß der Graf bei einem Pferdekauf, wie man zu sagen pflegt, bis über die Ohren hineingelegt worden war. Das „feurige" Reitpferd, das er kaufte, war ein „Arsenikfresser" und durchaus unzuverlässig. Daraufhin hatte sich der Angeklagte geweigert, die Zahlungstermine inne zu halten. Ein außerordentli chgünstiges Zeugnis stellte der Generalmajor a. D. Pauli dem Angeklagten aus. Er halte ihn keiner unehrenhaften Handlung für fähig. Der Präsident ermahnte den Zeugen, keine Privatmeinungen vorzutragen, sondern nur tatsächliche Aussagen zu machen, worauf der alte Militär ihm zurief: „Einen Menschen zu beurteilen, hängt ganz von dem Talent dazu ab. Ich glaube nicht, daß Sie in der Lage sind, einen Charakter wie den Grafen so zu beurteilen wie ich als alter Mann." — Der Angeklagte hatte sogar Wechselgeschäfte mit einem Roßschlächter und Geldvermittler gemacht und ist dabei von diesen Männern in gewohnter Weise übervorteilt worden. Die in Betracht kommenden Personen konnten als Zeugen nicht vernommen werden, der eine ist im Irrenhause interniert, der andere sitzt in Untersuchungshaft und wird auf seinen Geisteszustand hin untersucht. — Mit allgemeiner Bewegung wurde die Mitteilung des Angeklagten aufgenommen, daß der berüchtigte Falschspieler Stallmann ihm von einem Gardeoffizier, den er im Königlichen Schloß zu Berlin kennen gelernt hatte, vorgestellt wurde!

Die Zeugenaussagen am Sonnabend boten meist wenig von Belang, aber doch Bezeichnendes für die Finanzoperationen des Angeklagten. Viele der Wechselagenten, die der Graf in Anspruch nahm, sind heute wegen Geisteskrankheit in Irrenhäusern interniert. Der vielgenannten Zeugin Elvira Comero, mit richtigem Namen Martha Gustke, wurde nachgewiesen, daß sie über ihre Personalien falsche Angaben gemacht hat; sie, die unbestraft sein wollte, hat eine Haftstrafe wegen Verletzung sittenpolizeilicher Vorschriften erlitten. Eingehend erörtert wurde der Automobilkauf des Grafen; er hatte den Wagen, ohne ihn voll bezahlt zu haben, versetzt. Ein Mitglied der betreffenden Automobil-Firma überreichte dem Vorsitzenden einen Brief des Amtsrichters Grafen von der Schulenburg, in dem dieser den Grafen Wolff-Metternich als vollendeten Betrüger hinstellt. Der Brief des Grafen Schulenburg, der vor einigen Tagen sehr günstig sich über den Angeklagten ausgesprochen hatte, rief allgemeine Ueberraschung hervor. Graf von der Schulenburg hatte gleichzeitig in der Berliner Presse eine Erklärung veröffentlicht, daß er sich zu der Zeit, da er den fraglichen Brief an die Automobilfirma richtete, in großer Erregung befand, er habe später sein Urteil über den Grafen geändert.

Die Gattin des Angeklagten, die mehrfach Zeugenaussagen machte, beschloß das Gericht nicht zuvereidigen. Ein über den Angeklagten abgegebenes psychiatrisches Sachverständigen-Gutachten besagt, daß bei dem Grafen ein Intelligenz-Defekt nicht festgestellt wurde. Dagegen sei der Graf als abnorme Natur zu betrachten, indem ihm die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, durchaus fehle. Sein ganzes Leben trage den Stempel der Haltlosigkeit. Seinen Vater, der gewisse Angaben über ihn gemacht hatte, bezeichnete der Angeklagte dreimal laut als Lügner. Von dem Generalmajor a. D. Pauly, der sich sehr günstig über den Angeklagten ausgesprochen hat, wurde festgestellt, daß er es in der preußischen Armee nur bis zum Oberleutnant gebracht hat. Seine Karriere habe er in einer ausländischen Kolonialarmee gemacht. Er sei jetzt gewerbsmäßiger Heiratsvermittler. Ein heiterer Zwischenfall nach den vielen unangenehmen war es, daß ein Zeuge Herr Magnus, der mehrmals vom Vorsitzenden gerufen wurde, auf der Zeugenbank eingeschlafen war, das müde Haupt sanft auf die Schulter der schönen Elvira Comero, alias Martha Gustke, gebettet, erst ein sanfter Rippenstoß von dieser entriß ihn Morpheus' Armen. Verschlafen reckte er sich hoch und war sichtlich enttäuscht, nichts weiter hören zu müssen, als daß er Dienstag wiederzukommen habe.

Aus aller Welt.

— **Edison widerruft!** Auf eine funkentelegraphische Anfrage des „Hamburger Fremdenblattes" bei dem an Bord der „Amerika" befindlichen Erfinder Edison, ob die im „New York World" enthaltenen ungünstigen Aeußerungen über Deutschland, seine Industrie und seinen Handel von ihm getan seien, antwortete Edison durch Funkenspruch, daß er nichts Ungünstiges über Deutschland an den „World" gegeben habe.

— **Unterschlagungen.** Nach umfangreichen Unterschlagungen ist der in einem großen Chemnitzer Eisenwarengeschäft angestellte Prokurist Max Albrecht Schulz geflüchtet. Bis jetzt sind Unterschlagungen in Höhe von 40 000 Mark festgestellt worden.

— **Ueberschwemmungskatastrophe in Wisconsin.** Eine Ueberschwemmung hat ungefähr 100 Orte und Dörfer im Westen des Staates Wisconsin heimgesucht. Ungefähr 40 Personen sind ertrunken, und viele Orte bilden nur einen Trümmerhaufen. Der angerichtete Schaden wird auf viele Millionen geschätzt.

— **Der Streik der Eisenbahner** der Harriman-Linie hat in New Orleans zu einem schweren Zusammenstoß zwischen den Streikenden und der Polizei geführt. Die Ausständigen hielten ein Protest-Meeting ab und bewegten sich in geschlossenem Zuge durch die Straßen. Als sie auf Aufforderung der Polizei nicht auseinandergingen, griff diese ein. Hierbei wurden sechs Personen getötet und 100 schwer verletzt. Vorläufig ist an eine Einigung noch nicht zu denken, da beide Parteien von ihrem Standpunkt nicht abgehen wollen.

Der italienisch-türkische Krieg.

Der Einnahme von Tripolis wird nun in einigen Tagen der zweite Teil des Abenteuers, der Feldzug zu Lande, folgen. Von italienischer Seite werden die Vorbereitungen für die Landung der nötigen Truppen getroffen. Der Korrespondent des „Berl. Lokalanzeigers" berichtet hierzu aus Mailand: „Die Expeditionsleitung denkt etwa 15 Tage nach Eintreffen des letzten Transports vor Tripolis zum Marsch in das Innere des Landes bereit zu sein."

Die Begeisterung über die errungenen und noch zu erringenden Siege ist allenthalben in Italien groß. Jeder Soldat ist ein Held. So erfolgte Freitag nacht in Rom unter wahrhaft betäubenden Kundgebungen der Begeisterung der Abmarsch des 82. Infanterie-Regiments. Tausende füllten die Straßen zum Bahnhof. Der Wagenverkehr war unterbrochen. Sämtliche Fenster waren erleuchtet. Von den Balkonen überschüttete man die Soldaten mit Blumen. Die Marschreihen wurden durch Menschenmassen unterbrochen, die patriotische Lieder singend und Hochrufe ausbringend, im Tritt mitmarschierten.

So leicht wie der erste Teil des „Krieges" wird den Italienern die Eroberung des heißerstrebten Tripolis wohl nicht werden. Es scheint, daß die Araber zum äußersten Widerstand bereit sind, wobei sie den tätigen und moralischen Beistand aus den muselmanischen Nachbarländern, namentlich aus Aegypten, erhalten dürften. Nach einer Meldung aus Konstantinopel hat Jussuf Schet Bey, der Abgeordnete Ben Ghasis, eine Depesche erhalten, daß 4000 ägyptische Araber unter Führung Arif Beys durch die Sahara nach Ben Ghasi marschieren wollen, um dort gegen die Italiener zu kämpfen.

Austritt Italiens aus dem Dreibund?

Das „Giornale d'Italia" gibt ausführlich die gehässigen englischen Preßstimmen wieder, wonach Italien zur Besetzung von Tripolis durch die Gefahr eines deutschen Handstreichs gedrängt worden sei. Die Mailänder klerikale „Union" sieht den Austritt Italiens aus dem Dreibund voraus. Der „Corriere d'Italia" bemerkt, der Dreibund habe soeben dank der freimütigen loyalen Haltung Deutschlands und Oesterreichs eine vorzügliche Probe bestanden. Beide mit uns verbündeten Mächte haben uns den beredten Beweis ihrer Zustimmung zu unserem Vorgehen gegeben, so daß alle Phantasien der Dreibundfeinde in das Reich der Fabel zu verweisen sind.

Hilmi Pascha über die Lage.

Ein Vertreter des „Matin" hatte eine Unterredung mit dem früheren Großwesir Hilmi Pascha über die Lage, und erhielt folgende Antwort:

Die Feindseligkeiten werden sicherlich noch lange fortgesetzt werden, denn kein türkisches Ministerium kann die Möglichkeit ins Auge fassen, in Unterhandlungen mit Italien wegen Abtretung von Tripolis gegen eine Geldentschädigung einzutreten. Das Ministerium, das einen solchen Friedensvertrag unterzeichnen würde, würde von der öffentlichen Entrüstung weggefegt werden. Europa muß der Macht des religiösen Gesetzes, das die mohammedanischen Völker vereinigt, Rechnung tragen. Europa muß intervenieren und eine gerechte Lösung für den Konflikt finden. Der Augenblick ist noch nicht gekommen, um andeuten zu können, welche von unserem Gesichtspunkte aus eine gerechte Lösung wäre. Wir warten ab und werden bis ans Ende ausharren. Die Italiener vermögen überhaupt nichts gegen uns, da unsere Flotte in Sicherheit ist. Wir können einen Angriff auf allen Punkten außer Tripolis zurückschlagen. Aber auch dort werden die Besetzungsoperationen lange dauern. Wir können gegen die Italiener, die in der Türkei wohnen, alle Maßregeln ergreifen, zu denen wir durch die Umstände genötigt sind, wobei wir die Gesetze der Menschlichkeit beobachten werden. Wir können dem italienischen Handel unersetzlichen Schaden zufügen. Dieser Zustand kann lange dauern und kann so die größte Gefahr für den Weltfrieden mit sich bringen.

Das Gefecht bei San Giovanni di Medua.

Der Wali von Schkodra meldet, daß zwei italienische Kriegsschiffe Freitag im Hafen von San Giovanni di Medua eintrafen und eine Barke ins Meer ließen, die, mit einem Offizier und fünf Matrosen bemannt, sich den Forts nähern sollte, aber beschossen wurde und auf Grund ging. Von den Kriegsschiffen wurde mit Schüssen geantwortet, die den Regierungskonak und die Hafenpräfektur beschädigten, worauf die Italiener in der Richtung auf Tschaiaghassi abdampften. Eines der beiden Schiffe, ein Torpedozerstörer, wurde durch Kanonenschüsse am Kamin und Mast beschädigt. — Der Wali von Janina teilt dem Minister des Innern mit, daß ein italienisches Kriegsschiff bei Walona gesichtet wurde.

Ausweisung der Italiener aus der Türkei.

Der Ministerrat hat die Ausweisung der in der Türkei ansässigen Italiener beschlossen. Diese müssen das Land innerhalb dreier Tage verlassen. Wie verlautet, soll der Ministerrat auch einen Zollkrieg mit Zöllen bis zu 100 Prozent beschlossen haben.

Sturm in der mohammedanischen Welt.

Immer vernehmbarer wird die Resonanz, die der italienische Ueberfall auf eine Hochburg der islamitischen Kultur in der gesamten muselmanischen Welt weckt. Imam Yahia, der unbezwungene Gegner des türkischen Regiments im Jemen hat nicht nur die Feindseligkeiten gegen die dortige türkische Okkupationsarmee auf die erste Nachricht von dem Tripoliskonflikt eingestellt, ein Beispiel, dem sämtliche Scheichs des Jemen unverzüglich folgten, indem sie der Regierung Ergebenheitstelegramme sandten, sondern er stellt sogar in einem Samstag in Konstantinopel eingegangenen Telegramm der Regierung für die Verteidigung von Tripolis hunderttausend seiner verwegenen Krieger zur Verfügung, die er selbst gegen die Italiener führen will. Ebenso brahteten von Aegypten die Stämme von Benghazi, daß sie sich für die Verteidigung von Tripolis aufopfern wollten. Der Schaich der Senussi entfaltet eine äußerst aktive Propaganda, um an der Spitze der tapfersten Stämme den Italienern ein wirksames Paroli bieten zu können. Der ganze Sudan gerät allmählich in große Erregung über Italiens Vorgehen, und von Konstantinopel wie von Konia, von Mekka wie von Bagdad wird diese Erregung geschürt. Selbst aus China liegen hier bereits Telegramme vor, in denen die Regierung zum Ausharren aufgefordert wird, und aus Indien kündigt man die Ergebnisse einer umfassenden Kollekte für die türkische Flotte an.

Mehmed-Pascha, der Sohn des bekannten Abd el Kader, der in Algier fünfzehn Jahre lang einen erbitterten Kampf gegen die Franzosen führte und später eine französische Pension von 80 000 Mk. erhielt, ersuchte den Sultan, ihn nach Tripolis gehen zu lassen, um die mohammedanischen Stämme gegen die Italiener aufzuwiegeln. Er erklärt, daß er wie sein Vater viele Jahre gegen die Christen standhalten könne.

Die Blockade-Erklärung.

Der „Reichsanzeiger" schreibt:

Die königlich italienische Regierung hat nachstehende Blockadeerklärung erlassen und der kaiserlich deutschen Botschaft in Rom bekannt gegeben: Die Regierung Seiner Majestät des Königs von Italien, im Hinblick auf den zwischen Italien und der Türkei bestehenden Kriegszustand und in Gemäßheit der Grundsätze des Völkerrechts, insbesondere der Regeln der Pariser Deklaration vom 16. April 1856 und der Londoner Erklärung vom 26. Februar 1909, erklärt, daß seit dem 29. September d. J. die zwischen dem 11. Grad 32 Minuten und dem 27. Grad 54 Minuten östlicher Länge von Greenwich liegende Küste von Tripolitanien und der Kyrenaika, in ihrer Ausdehnung von der tunesischen bis zur ägyptischen Grenze, mit ihren Häfen, Fluthäfen, Reeden, Buchten usw., durch die Seestreitkräfte des Königreichs wirksam blockiert wird. Befreundete und neutrale Schiffe erhalten zum Auslaufen aus dem Blockadegebiet eine vom Tage des Beginns der Blockade laufende Frist, die vom kommandierenden Admiral der Seestreitkräfte Seiner Majestät des Königs von Italien festgesetzt wird. Gegen alle Schiffe, welche die Blackade zu brechen versuchen, wird gemäß den Regeln des Völkerrechts und den mit den neutralen Mächten bestehenden Verträgen verfahren werden.

Die deutsch-französischen Marokkoverhandlungen

nehmen einen günstigen Verlauf. So lautet der Bericht des jüngsten Pariser Kabinettsrats, der sich mit den deutschen Wünschen nach einigen redaktionellen Aenderungen der jüngsten Pariser Vorschläge beschäftigt hatte. Am Dienstag werden bereits positive Vorschläge über die Kongo-Grenzangelegenheit vorliegen.

Im marokkanischen Rifgebiet steht laut „Voss. Ztg." eine mit Kriegsschiffen kombinierte große Aktion Spaniens unter dem persönlichen Oberbefehl des Kriegsministers gegen die feindlichen Stämme unmittelbar bevor.

Vor Agadir.

Das amtliche Lob, das der Klugheit und Zurückhaltung des Kommandanten unseres vor Agadir liegenden Kreuzers „Berlin", Korvettenkapitäns Löhlein, gespendet wurde, hat weitere patriotische Kreise nicht befriedigt. Man befürchtet dort, daß der deutsche Kommandant nach diesem Lobe auch ärgeren Uebermutsakten, als es die Hissung einer französischen Fahne auf einer nicht mehr besetzten Bastion in Agadir war, tatenlos zuschauen werde. Durch solche dem Kommandanten aufgenötigte Zurückhaltung könne dessen Ansehen aber leicht erschüttert und der ganze Zweck der Anwesenheit des deutschen Kriegsschiffs in dem südmarokkanischen Hafen vereitelt werden. Ganz unberechtigt erscheinen solche Befürchtungen nicht, wenn es formell auch zutreffend ist, daß in dem Falle der französischen Flaggenhissung nicht der Kommandant des Kriegsschiffes, das zum Schutz der deutschen Interessen in dem ausländischen Hafen liegt, zuständig ist, sondern allein der Vertreter des betreffenden Landes, hier also der französische Konsul in Mogador. Zu bemerken ist indessen noch, daß die französische Fahne vom 27. September ab, also länger als eine volle Woche vor den Augen des deutschen Kriegsschiffes auf der Bastion in Agadir wehte.

Der monarchistische Putsch in Portugal.

Die letzten offiziellen Nachrichten über den Einbruch der Royalisten besagen, wie der Korrespondent des „Berl. Tagebl." meldet: Bei Vinhaes überschritten etwa 1250 Monarchisten die Nordgrenze. Die dortige Garnison zog sich nach einem kurzen Gefechte zurück. Von Villa Real wurden sofort zwei Regimenter Infanterie und ein Regiment Kavallerie den Monarchisten entgegengesandt, die ein einhalbstündiges Gefecht mit den eingedrungenen Monarchisten hatten, mit dem Ergebnis, daß diese sich in ein mehr gebirgiges Gebiet in der Richtung nach Spanien zu zurückzogen. Die Verluste der Republikaner sind unbedeutend, die der Royalisten unbekannt. An der Nordküste kreuzen gegenwärtig fünf Kriegsschiffe der Republik, nämlich „Admastor", „Vasco da Gama", „de Outubro", „Republica" und „Sao Gabriel", ferner 4 Torpedoboote. Sämtliche sind in Bereitschaft, mit den Landtruppen vorzugehen. Vor Lissabon liegt nur noch der Kreuzer „Sao Rafael", auf dem eine Funkentelegraphiestation eingerichtet ist, die die Verbindung mit Oporto aufrecht erhält. Die republikanischen Truppen in den Nordprovinzen, die der Schauplatz des monarchistischen Einbruches sind, zählen im ganzen etwa 5000 Mann. Die Regierung erklärt, daß alle erforderlichen Maßnahmen ergriffen sind, um in den verschiedenen Teilen des Landes, wo die Ruhe gestört wird, die Ordnung wiederherzustellen. Die Vernichtung der in das Land eingebrochenen Royalistenscharen wird das Werk weniger Tage sein.

Deutschland.

— **(Der deutsche Kronprinz in Danzig.)** Dienstag treffen der Kronprinz und die Kronprinzessin in Langfuhr ein und der Kronprinz übernimmt die Amtsgeschäfte als Kommandeur der Totenkopf-Husaren. Dem Oberbürgermeister von Potsdamm sandte der Kronprinz einen Brief, in dem er ausdrückt, wie schwer es seiner Gemahlin und ihm werde, aus Potsdam zu scheiden. Es seien Jahre ungetrübten Glückes gewesen, die er in Potsdam verlebt habe. Er wünsche Gottes reichen Segen auf Potsdam und seine Bewohner.

— **Der 90jährige Prinzregent Luitpold** von Bayern leidet in den letzten Tagen wieder an vermehrten Schwächezuständen und Altersbeschwerden, so daß sein Befinden zu Befürchtungen Veranlassung gibt. Auch die Schwester des Regenten, die Erzherzogin Adelgunde von Modena, ist in Prien am Chiemsee leicht erkrankt, es mußte deshalb ihre Uebersiedelung nach Berchtesgaden zum Prinzregenten verschoben werden.

— **Die Maßnahmen des Bundesrats** gegen die Lebensmittelteuerung beschränken sich zunächst auf die Gewährung einiger Erleichterungen an die landwirtschaftlichen und gewerblichen Kartoffelbrennereien. Es kann durch Antrag gestattet werden, daß auch Rohstoffe, die nicht von den Eigentümern oder Besitzern der Brennereien selbst gewonnen werden, verarbeitet werden dürfen. Die u. a. beschlossene Erweiterung des Durchschnittsbrandes wird bewirken, daß reichlicher Schlempe bereitet und so ein wertvoller Ersatz für die durch die Dürre des Sommers vernichteten Futtergewächse geschaffen wird. — Die „Nordd. Allg. Ztg." weist die in der Presse erhobenen Vorwürfe, der Ausnahmetarif für Düngemittel und Rohmaterialien der Kunstdüngerfabrikation für Kalisalze bringe geringere Ermäßigungen als für andere wertvolle Düngemittel, zurück.

— **(Die bayerische Regierung und die Teuerung.)** Auf die Teuerungs-Interpellation im Abgeordnetenhause antwortete die bayerische Regierung, daß die Futtervorräte durch sparsame Verwendung zur Durchwinterung des Viehes genügen würden. Die Regierung werde aber beim Bundesrat einen zeitweiligen Nachlaß des Maiszolles beantragen. Sie sei ferner der Ansicht, daß das Anwachsen der Kosten des Zwischenhandels die Lebensmittelpreise stark verteuere. Auch die Spekulation führe nicht selten zur künstlichen Verteuerung. Die Zollgesetzgebung sei nicht schuld an der Teuerung. Die Regierung fordere die Städte auf, dem verteuernden Zwischenhandel beim Kleinverkauf wirksamer als bisher unter Anwendung von Polizeiverordnungen entgegenzutreten. Für die Einfuhr argentinischen Fleisches könne zurzeit kein Bedürfnis erkannt werden. Die bayerische Staatsregierung müsse im Interesse von Produzenten und Konsumenten an dem Schutz der nationalen Arbeit, insbesondere der Landwirtschaft, festhalten.

— **(Schulfragen.)** Eine Reihe von Schulmänner-Versammlungen haben in letzter Zeit wieder stattgefunden. Eine besondere Stellung unter ihnen nahm die 51. Hauptversammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Posen ein. Sie gab gewissermaßen einen Resonanz-Boden für die Ausführungen des Kaisers über den Wert des humanistischen Gymnasiums vor dem Kasseler Oberprimanern ab. Es wurden nicht bloß pädagogische Fragen behandelt, auch Probleme philosophischer und künstlerischer Natur, Probleme eben, deren Lösung das Bildungsideal der klassischen Einheitlichkeit des Geisteslebens bedeutet. Derselbe Zug machte sich auch auf dem Sächsischen Lehrertag bemerkbar, wo die Frage des Religionsunterrichtes im Vordergrunde stand, ebenso auf den einzelnen Provinziallehrertagen.

— **Der „Fall Kraatz"** hat noch ein Nachspiel gehabt. Wie gemeldet, hatten Pfarrer Kraatz und der Gemeindekirchenrat gegen die beiden in Betracht kommenden Offiziere Strafanzeige wegen Störung des Gottesdienstes beim zuständigen Militärgericht erstattet. Letzteres, das Kriegsgericht der 2. Gardedivision, hat, nach der „Tägl. Rundschau", nunmehr die Einleitung eines Strafverfahens gegen die beiden Offiziere abgelehnt. Den Offizieren müsse zugestanden werden, daß sie zum mindesten subjektiv in der Ansprache des Pfarrers Kraatz eine Gefährdung der Disziplin der ihnen anvertrauten Mannschaften erblicken und sich infolgedessen zu ihrem Vorgehen berechtigt halten konnten.

— **2000 Metallarbeiter** legten in Berlin die Arbeit nieder, da Einigungsverhandlungen keinen Erfolg hatten. Die Arbeitgeber haben Gegenmaßregeln ins Auge gefaßt. In dieser Woche soll eine teilweise Aussperrung in den übrigen Branchen der Metallindustrie stattfinden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— **Im Wiener Reichsrat** waren die Galerien am Freitag gesperrt; es ist beabsichtigt, die Sperre auf die ganze Dauer der Teuerungsverhandlungen auszudehnen. — Der im Reichsrat soeben eingebrachte Staatsvoranschlag für 1912 schließt bei einem Erfordernis von 2 900 Millionen Kr. mit einem Ueberschuß von 300 000 Kronen ab.

England.

— **(Von der englischen Marine.)** Bei der Insel Wight sollen laut „Voss. Ztg." wohlgelungene Versuche mit Fernlenkung von Unterseebooten gemacht worden sein. Zuerst blieb die Mannschaft noch im Boot, dann wurde sie ausgeschifft und die Versuche mit der Fernlenkung des Bootes unter Wasser fortgesetzt, was ebenfalls gut gelungen sein soll. Später wird man die Versuche mit Torpedos machen, was von größerer Bedeutung sein würde.

Montenegro.

— **König Nikolaus von Montenegro** feierte am Sonntag den 70. Geburtstag. Sein Land ist nur klein, die Hauptstadt Cetinje zählt wenig über 4000 Einwohner, und dennoch ist der Herr der Schwarzen Berge eine einflußreiche Persönlichkeit. König Nikolaus, der bis zum August vorigen Jahres noch Fürst von Montenegro hieß, bestieg im Jahre 1860 den Thron, vermählte sich noch in demselben Jahre mit der bildschönen Tochter Milena seines ersten Heerführers Vucotic und blickt heute auf eine Schar von 9 Kindern, drei Söhnen und sechs Töchtern. Der 1871 geborene Thronfolger Danilo ist mit der Prinzessin Jutta von Mecklenburg, Prinz Mirko mit der russischen Großfürstin Natalie Konstantinowitsch vermählt, der jüngste 1889 geborene Prinz Peter ist noch unvermählt. Von den Töchtern ist die älteste Militza Gemahlin des russischen Großfürsten Peter Nikolajewitsch, Prinzessin Anastasia in zweiter Ehe mit dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch vermählt. Die dritte Tochter Prinzessin Helene ist Königin von Italien, Prinzessin Anna ist die Gemahlin des Prinzen Franz Josef von Battenberg, die Prinzessinen Xenia und Werra sind unvermählt geblieben. Die Heiraten seines Hauses erhöhten den Einfluß des Königs Nikolaus, den der Zar Alexander III. den einzigen Freund Rußlands genannt hat.

Westfalen u. Rheinland.

4. Preussischer Fortbildungsschultag.

Hagen, 9. Okt. In der zweiten öffentlichen Hauptversammlung, der als Vertreter der Arnsberger Bezirksregierung Herr Regierungspräsident von Bake beiwohnte, wurde folgendes Antworttelegramm des Ministers für Handel und Gewerbe bekanntgegeben:

„Für die freundliche Begrüßung dankend, wünsche ich den Beratungen des preußischen Fortbildungsschulvereins besten Erfolg und hoffe auf eine fernere treue Mitarbeit bei dem Ausbau des preußischen Fortbildungsschulwesens, dessen nachhaltige Förderung in Uebereinstimmung mit den Anschauungen von Industrie und Handwerk mir dauernd am Herzen liegt.

gez.: Sydow."

Fortbildungsschullehrer E. Baar-Berlin sprach alsdann über das Thema: „Staatsbürgerliche Erziehung und Fortbildungsschule." Die Leitsätze, die er seinen Ausführungen zugrunde gelegt hatte, lauten:

1. Die Fortbildungsschule hat als Pflegstätte staatsbürgerlicher Erziehung die Aufgabe, ihren Schülern den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Gemeinschaftsleben in Familie, Beruf, Gemeinde und Staat zum Bewußtsein zu bringen und sie nach Kräften anzuregen, alle Berufs- und Lebensfragen im Sinne der Mitverantwortlichkeit für das Wohl des staatlichen Gemeinwesens zu behandeln.

2. Die staatsbürgerliche Erziehung ist in der Fortbildungsschule aufs engste mit der Erziehung zur beruflichen Tüchtigkeit zu verbinden; auf die methodische Ausnutzung der beruflichen Bildungsstoffe für die Ziele der staatsbürgerlichen Erziehung ist mehr Wert zu legen als auf die Uebermittlung eines möglichst umfangreichen Wissens vom Staat und seinen Einrichtungen.

3. Ein besonderes Unterrichtsfach für staatsbürgerliche Belehrungen ist in der Fortbildungsschule nicht erforderlich; bürgerkundliche Stoffe, die für eine ungesuchte Konzentration mit der Berufskunde nicht geeignet sind, werden zweckmäßig als ein in sich geschlossenes Stoffgebiet am Ende des Lehrganges behandelt.

4. Zum Zwecke der praktischen Willensbildung in der Richtung der staatsbürgerlichen Erziehung ist die Einführung einer besonnenen Form der Selbstregierung zu empfehlen, damit die Schüler Gelegenheit zur Betätigung des Gemeinschaftssinnes finden und an der Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb einer Gemeinschaft bewußt und überlegt mitwirken lernen.

In der Erörterung der Thesen wandte sich Geheimer Oberregierungsrat Dr. von Seefeld unter vorbehaltloser Zustimmung zu den Darlegungen des Referenten gegen die von Professor Stier-Somlo vertretene Auffassung, daß die staatsbürgerliche Erziehung in der Fortbildungsschule vom politischen Standpunkte aus zu betrachten und zu beurteilen sei. Tatsächlich sei sie eine pädagogische Frage. Zu Schülern im Alter von 14 bis 17 Jahren von der politischen Lage und dem gegenwärtig Erreichbaren in der Politik zu sprechen, halte er für verfehlt. Es handle sich um eine Richtunggebung des Willens. Der staatsbürgerliche Unterricht sei nicht ein neues Lehrfach für die Fortbildungsschule, sondern Unterrichtsprinzip, Erziehungsmaxime. Unter diesem Gesichtspunkte müsse man ihn beurteilen. Danach sei nicht nur bei der Behandlung bürgerkundlicher Stoffe zu verfahren, sondern in jeder Unterrichtsstunde. Es komme darauf an, den Schülern zum Bewußtsein zu bringen, daß jeder Mensch in Gedeih und Verderb zusammenfalle mit der Berufsgemeinschaft, in die er gestellt ist, und mit dem Staatsganzen.

In demselben Sinne wünschte Direktor Haese-Berlin, daß die Berufsethik in den Vordergrund geschoben werde und daß man hinwirke auf die Versittlichung der Arbeit. Ziehe man die Politik in den staatsbürgerlichen Unterricht hinein, so sei die Sache von vornherein verloren. Nachdem noch Rektor Oberg-Münster und andere Redner zu der Frage gesprochen hatten, wurden die Leitsätze einstimmig angenommen. Damit waren die Arbeiten des 4. Preußischen Fortbildungsschultages beendet.

*

? **Bocholt,** 9. Okt. **Eine exemplarische Strafe** verhängte das hiesige Schöffengericht über ein Ehepaar, welches während der Unterrichtszeit eine Lehrerin beschimpfte und beleidigte. Der Mann erhielt vier Wochen Gefängnis und die Ehefrau 30 Mk. Geldstrafe zudiktiert.

** **Osterfeld,** 9. Okt. **Bei einem Einbruch auf Schloß Gartrop** fielen den Dieben 2700 Mk. bares Geld, eine echte Perlenschnur, mehrere goldene Ketten und Ringe und ein Armband in die Hände. Der Gesamtwert der gestohlenen Sachen beläuft sich auf 4000 Mk. Von den Dieben hat man noch keine Spur.

war. Der Entwender dieses Druckes hatte es aber vergessen, das weiße Schutzseidenpapier mit zu entfernen. Niemand konnte sich trotz aller Erhebungen auf den Inhalt des Bildes erinnern, und schließlich blieb nur der Versuch übrig, mit Hilfe der Photographie das verschwundene Bild auf dem Schutzseidenpapier wieder herzustellen. Dies gelang dann auch sehr gut durch Aufnahme mit Blausilber und Verstärkung der Kontraste durch sukzessive Herstellung von Diapositiven und Negativen. Das Bild wurde später bei dem Dieb entdeckt. Bei Untersuchung einer Ertrunkenen durch photographische Aufnahmen zeigten sich auf dem Halse deutlich Strangulationsspuren, die mit dem bloßen Auge absolut unsichtbar waren. Es wurde auf Grund dieser Tatsachen dann festgestellt, daß die Ertrunkene ins Wasser geworfen worden und ein Kampf vorausgegangen war. Weiter gehören hierher die Entdeckung von Bleistiftspuren auf Unterlagspapieren, die Auffindung von Stempelspuren auf chemisch gewaschenen Briefmarken, Sichtbarmachung von unsichtbaren Tintenabdrücken, Feststellung von strafbaren Brieföffnungen, Wiederherstellung des Textes verkohlter und verbrannter Papiere u. a. mehr.

— **Pfeifende Totenschädel.** Vor ungefähr 100 Jahren wurden in der Stadt Meißen sechs Missetäter durch das Schwert gerichtet. Die Leichname verscharrte man, die Köpfe spießte man auf Pfähle unweit der Landstraße. Eines Nachts kurz nach der Hinrichtung gingen drei Bürger am Hochgericht vorüber. Plötzlich vernahmen sie von daher, wo die Schädel waren, ein Pfeifen, das bald stärker, bald schwächer wurde. Ein eiskalter Schauer überlief die drei, sie eilten, wie von einem bösen Geist gejagt, in die Stadt, wo sie am andern Morgen von ihrem nächtlichen Erlebnis berichteten. Man glaubte ihnen zuerst nicht recht, aber bald hatten sich auch andere, die neugierig von fern lauschten, überzeugt, daß die Sache stimme. Die Obrigkeit erhielt einen Rapport und sie hielt es für ratsam, den sechs Totenschädeln eine Nachtwache beizugesellen. Die Nachtmusik blieb auch nicht aus und die Richtung des Schalles ergab, daß tatsächlich der nächtliche Virtuose unter den Sechsen sein müsse. Man prüfte daraufhin die Schädel und entdeckte dann auch den geheimnisvollen Pfeifer vom Hochgericht. Von den Hingerichteten war der eine durch einen Fehler des Scharfrichters beim ersten Hieb in Backen und Kinnlade getroffen worden. Erst beim zweiten Hiebe wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt, und so war durch den Fehlhieb eine Oeffnung entstanden, die durch das Trockenwerden an der Luft größer geworden war. Wenn nun der Wind aus der richtigen Gegend kam, fing er sich in der weiten Höhlung und drängte sich durch die engere der Zähne und des Mundes, und so war der Schädel zum Pfeifen gezwungen. Man verstopfte nun die Oeffnung mit Werg, und die ehrsamen Bürger der Porzellanstadt Meißen konnten nun, wenn sie sonst nicht bange waren, wieder ihre abendlichen Spaziergänge furchtlos bis zum Hochgericht ausdehnen.

Totenhochzeit in China.

Aus Schanghai schreibt man der „Köln. Ztg.": Das gewöhnliche Volk in China denkt sich trotz seiner alten Kultur und seiner sehr nüchternen Weltanschauung das Leben nach dem Tode ganz ähnlich dem diesseitigen Leben. Dort gibt es einen Herrscher, blutsaugende Beamte und geldhungrige Steuereinsammler, Götter, die man betrügen und Geister, die man belügen kann. Die auf Erden anfangende Entwicklung der Menschen nimmt dort unter denselben Mühsalen und Beschwerden ihren Fortgang, und wer Geld hat und gute Freunde, der kommt leichter durch als der Arme. Darum werden den Verstorbenen, denen man die Ruhe gönnt, Silberstücke mit in das Grab gegeben, die man aber, da es sich um Geister handelt, in Papier nachgebildet, verbrennt, während man das echte Geld für sich behält. Die größte Mühe machen Kinder, deren Andenken man wert hält, denn sie wollen auch in der anderen Welt verheiratet sein, und die Eltern oder Anverwandte müssen dafür sorgen, daß die Heirat wirklich zustande kommt. Hierzu muß man etwa gleichaltrige Kinder, die ebenfalls verstorben sind und deren Eltern darin einwilligen, aussuchen, einen Glückstag auswählen, die Hochzeitsgebräuche beachten und die Heirat abschließen. Solche Totenheiraten kommen in China häufiger vor, als man denken sollte. So erst vor kurzem in Tengtschousu im Norden der Provinz Schantung. Da starb der zwölfjährige Junge einer armen Witwe. Die Mutter war ganz ungehalten und wollte sich nicht trösten lassen, bis man ihr mitgeteilt hatte, im nahen Ort Jausang sei die vierzehnjährige Tochter einer angesehenen Familie gestorben, die noch unverheiratet gewesen sei, und die Eltern vom Stamme Ko würden nicht abgeneigt sein, mit dem Sohn der Witwe in Verwandtschaft zu treten. Da leuchteten die Augen der betrübten Witwe hell auf, denn sie kannte die Familie Ko und fühlte sich geehrt, dieser angesehenen Familie näher treten zu können. Es dauerte auch gar nicht lange, bis die Heiratsvermittler zwischen den Eltern der verstorbenen Kinder die nötigen Schritte getan hatten und die Zeit der Hochzeit gekommen war. Auf den achten Tag des sechsten Monats waren die Hochzeitsfeierlichkeiten angesetzt. Da das Mädchen noch nicht bestattet, sondern in dem Garten der Eltern in einem Totenhäuschen eingemauert war, ließ sich die Totenhochzeit ohne weitere Schwierigkeiten feiern. Es wurde alles wie bei Lebenden hergerichtet, und als die Stunde der Ueberführung der Braut geschlagen hatte, wurde der Sarg mit dem verstorbenen Mädchen zum Grabe des Jünglings getragen und neben ihm gebettet. Bei der Ueberführung und bei dem Begräbnis wurden die Zeremonien der Hochzeitsfeier genau beobachtet. Trauer herrschte nicht bei den Eltern, sondern sie gingen vergnügt nach Hause und verkehren nun miteinander wie nahe Verwandte.

Schlecht gewähltes Beispiel. Ein junger Mann stand auf der Straße und rauchte seine Zigarre. Zu ihm trat ein älterer Herr, dessen intelligentes Gesicht Kathederweisheit verriet.

„Wieviel Zigarren rauchen Sie wohl am Tage?" fragte er.

„Drei, manchmal auch mehr," war die Antwort.

„Alle Tage?"

„Alle Tage."

„Na, da merken Sie sich, junger Mann, wenn Sie das Rauchen aufgeben, können Sie sich soviel ersparen, daß Sie sich jenes hübsche Haus drüben kaufen können, wenn Sie erst so alt sein werden, wie ich."

„Gehört es Ihnen?" fragte der junge Mann.

„Nein," gab der Alte verwundert zur Antwort.

„Aber mir!" meinte der Raucher.

Tadel. Zahnarzt (der einem kleinen Jungen, welcher mit Händen und Füßen um sich schlägt, einen hohlen Zahn ziehen will): „Teufel, da hat mich der Junge ins Gesicht getreten!" — Mutter: „Bengel, kannst Du denn den Herrn Doktor nirgendwo anders treffen, als grad' ins Gesicht!"

Der Zweck der Mitgift. Bräutigam: „Jetzt will Papa statt fünftausend Gulden gar nur dreitausend mitgeben; darauf lasse ich mich aber nicht ein!" — Braut: „Aber Eduard, für dreitausend Gulden kannst Du mir doch auch schon eine hübsche Menge Kleider kaufen!"

Bilder aus Tripolis

Nr. 121. 1911.

Für's Heim

Unterhaltungs-Beilage für Stadt und Land

Sturmvögel.

Ein Schiffsroman aus dem Nordland von Anny Wothe.

(Nachdruck verboten.) 30. Fortsetzung. Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig.

Hammerfest, die nördlichste Stadt Europas, die Stadt, wo von Ende Mai bis Anfang Juli die Sonne nicht untergeht, war erreicht.

Im Hafen lagen viele Schiffe mit russischen Flaggen, und nicht lange dauerte es, da war das kleine, weltferne Städtchen belebt von den lustig plaudernden Reisegästen der „Oceana", die voll Interesse die kleinen, niederen, mit Gras und Birkenrinde gedeckten Häuser in Augenschein nahmen, und sich mit Feuereifer in die Kaufläden stürzten, um allerlei Pelzzeug und bunte Lappenschuhe zu erstehen. Mädchen in norwegischer Landestracht, in schwarzem, rotbesetztem Rock mit feuerrotem Mieder und roten Mützchen auf den blonden Zöpfen, umkreisten sie in Scharen, und kleine Jungen, die tief über die Ohren gezogene gestrickte, grellfarbige Wollmützen trugen, boten mit schüchternem Lächeln Blumen und bunte Steine an.

Astrid Gerstenberger, die sich mit ihrem Vater an Land begeben, hatte sich bald von diesem getrennt, um Postkarten einzukaufen. Dann hatte sie noch eine grellfarbige Wollpuppe erstanden, die ihr besonders originell erschienen war, und die sie nun durch Hammerfest spazieren trug.

Merkwürdig, soeben noch von einem ganzen Schwarm von Passagieren der „Oceana" umgeben, fand sie sich plötzlich ganz allein an einem der letzten Häuser des Städtchens, an dessen Dachfirst in langen Reihen Fische zum Trocknen hingen.

Astrid sah staunend den merkwürdigen Schmuck, und da sie nicht auf den Weg achtete, wäre sie beinahe gestolpert, wenn nicht eine energische Hand sie vor dem Sturz bewahrt hätte.

„Wollen Sie Fische kaufen oder Tran, gnädiges Fräulein?" rief lachend eine kecke Stimme.

Astrid wurde glühend rot. Der, an den sie schon den ganzen Morgen gedacht, schritt jetzt plötzlich ganz selbstverständlich ihr zur Seite.

„Wollen wir auf den Sadlem (Sattel)?" fragte Dietmar Martin, als hätten sie sich verabredet, einen gemeinsamen Spaziergang zu unternehmen.

„Ich weiß nicht," wehrte Astrid unschlüssig, bedenklich über das flimmernde Wasser zur „Oceana" hinüberschauend, die strahlend in ihrem weißen Kleide mit den gelben, rotumsäumten Schloten drüben im Hafen ruhte.

„Die „Oceana" läuft nicht davon. Letztes Boot vom Land zwölf Uhr, mein gnädiges Fräulein."

„Papa wird mich am Ende suchen," wandte sie, schon halb bezwungen, ein.

„Nicht möglich! Ich sah ihn mit Herrn von Bodenbringk und dem fragenden Professor da drüben der Landzuge Fuylenäs mit der Meridiansäule zusteuern. Er kann vor zwölf Uhr kaum zurück sein."

„Er glaubt mich mit der Gräfin Dombrowsky zusammen," kicherte Astrid. Denken Sie nur, Herr Martin, ich bin Ihrer dicken Freundin einfach ausgerückt!"

„Meiner Freundin? Aber erlauben Sie mal, die alte Brillantentante wäre die letzte, die ich mir als Freundin zulegte. Also wollen wir aufi, aufi?"

Astrid nickte vergnügt.

„Welch ein herrlicher Weg!" jubelte sie begeistert, an Martins Seite aufwärts schreitend. „Er führt, wie es scheint, immer am Wasser entlang. Ob man uns wohl von der „Oceana" erkennen kann?"

„Ist ganz ausgeschlossen!" entgegnete der Architekt mit heimlichem Lachen.

Astrid nickte befriedigt. Dann blieb sie einen Augenblick bewundernd stehen.

„Das ist wie im Märchen," sagte sie, auf die weißen Schneeberge deutend, die im ganz violetten Schein von den Inseln Seiland und Sörö herübergrüßten. „Ich habe mir Hammerfest immer entsetzlich öde und trostlos vorgestellt, und die niederen Häuser vorhin stimmten mich ganz traurig, und nun sehe ich, daß diese armen, weltfernen Menschenkinder auch ihr Stückchen Paradies haben."

„Möchten Sie hier leben, gnädiges Fräulein?"

„Nein, bewahre!" wehrte Astrid entsetzt.

„Auch nicht, wenn Sie jemand hier recht liebhätten?" fragte er listig.

Das Gebiet schien Astrid etwas gefährlich, und ihre Stimme klang unsicher, als sie entgegnete:

„Nein, um mich hier zu begraben, so lieb könnte ich gar niemand haben."

„Ei, ei, kleine Selbstsucht!" drohte er mit dem Finger.

Zu dumm! Astrid fühlte, daß sie schon wieder rot wurde. Was mußte der Architekt nur von ihr denken!

„Ich bin viel besser als Sie," sagte Martin, sich in die Brust werfend. „Ich könnte hier mit jemand, den ich liebhätte, bei Tran und Fischen tausend Jahre leben."

„Puh!" rief Astrid lachend. „Schade, daß man Ihre Renommisterei nicht auf die Probe stellen kann."

„Versuchen Sie es doch!"

Da wallte schon wieder ihr Blut heiß auf.

Dietmar Martin bemerkte es voll geheimen Entzückens. In den goldbraunen Augen des Mädchens zitterte ein eigenes Licht.

„Ich denke es mir wundervoll hier," nahm Martin von neuem das Wort, „wenn die Sonne auf Monate ganz verschwindet und die flimmernden Lichter der Polarnacht nichts erkennen lassen als

Herbst.

Der Herbst geht über die Heide,
Er nimmt die Blätter in die Hand,
Wie goldenes Geschmeide
Und wirft sie übers Land.

Er kommt im bunten Gewande
Und flicht sich Weinlaub in das Haar;
So zieht er durch die Lande
Mit seiner Sängerschar.

Er schmückt mit schimmernden Händen
Noch Laub und Frucht an Strauch und Baum .....
Bis hinter Schattenwänden
Versinkt der bunte Traum.

Carl Matthies.

unabsehbare Flächen leuchtenden Schnees und glitzernder Eiskristalle."

Mich friert schon jetzt," versuchte Astrid zu scherzen.

„Natürlich müßte jemand bei mir sein, den ich sehr liebhätte, und der ganz still an meiner Seite aushalten würde bei der Tranlampe in der Winternacht."

„Na, da können Sie lange jemand suchen, der solchen Unsinn mitmacht," bemerkte Astrid schnippisch. „Da müßte man ja sterben!"

„Es stirbt sich nicht so leicht," lächelte er siegesgewiß, und dann fügte er hinzu: „Ich weiß ein ganz reizendes, junges Mädchen, das ohne Besinnen hier mit mir in Eis und Schnee sitzen bliebe bis zum Ende ihrer Tage, wenn ich es wollte."

„Na, die muß rappelig sein," entgegnete Astrid trocken, bezeichnend gegen ihre Stirn tippend.

„Möglich," antwortete er lakonisch. „Aber die Liebe ist nun mal so ein närrisches Ding. Ach, nun haben Sie Ihre schöne Puppe verloren!" unterbrach er sich, die bunte Wollpuppe, die Astrid bisher sorglich gehütet, und die nun einen kleinen Abhang hinabkollerte, mit kühnem Griff erhaschend.

„Für wen haben Sie denn die bestimmt?"

„Für mich ist sie. Sie gefiel mir so gut."

„Spielen Sie noch mit Puppen, jetzt, wo Sie bald heiraten wollen?"

„Ich, heiraten? Wen denn?"

„Na, mich natürlich!"

„Größenwahnsinnig sind Sie auch!" kam es erbost von den zitternden, roten Lippen, während helle Tränen in Astrids Augen schossen. „Nicht einen Schritt gehe ich mehr mit Ihnen!"

„Ist auch nicht nötig, mein Liebling; ich gehe jetzt mit dir zurück."

Fassungslos sah sie ihn an, und dann brach sie aufschluchzend in Tränen aus.

Dietmar Martin aber zog die Hände von dem erhitzten Gesichtchen und sagte lächelnd:

„Dummes, süßes, kleines Schaf! Wer wird denn gleich heulen, wenn die Liebe kommt! Hast du mich nun lieb, oder hast du mich nicht lieb?"

„Ich weiß nicht," schluchzte Astrid herzbrechend.

„Na, dann will ich dich mal anders fragen, mein Süßes!"

Und er küßte sie herzhaft auf den roten Mund.

„Hast du mich lieb?" fragte er voll heimlich unterdrückten Jubels. „Gestehe es, du Schlingel!"

Und er küßte sie noch heißer, inniger.

„Ja, ja," stammelte sie unter seinen Küssen, und dann legte sie die Arme fest um seinen Hals und lachte, während sie sagte: „Du, bei dem Tranpott hier in Hammerfest hielte ich aber doch bei dir nicht aus!"

„Ist auch nicht nötig; ich nämlich auch nicht. Das war nur eine List, die Sache fein einzufädeln. Ist mir ja großartig gelungen! Na, nun heißt es bloß noch, deinen alten Herrn zu gewinnen."

„Ach, Pa ist gut," seufzte Astrid glücklich auf.

„Na, so viel Güte, den armen Schwiegersohn mit offenen Armen aufzunehmen, wird er wohl nicht haben; aber ich werde ihn schon überzeugen, daß ich ein Prachtkerl bin. Jetzt aber komm, Kleines, denn sonst verpassen wir das letzte Boot und bleiben wirklich hier bei Tran und Fischen sitzen. So, die Puppe trage ich jetzt, denn du verlierst das Ding doch noch. Es wäre schade drum. Wir wollen sie zum Andenken an diese Stunde für ewige Zeiten aufbewahren. Später können noch unsere Kinder damit spielen."

Astrid wurde ganz rot, aber sie griff zärtlich nach der bunten Wollpuppe, die sie jetzt, jeder an eine Hand gefaßt, trugen.

Erst als sie sich der Landungsbrücke näherten, ließen sie sich los. Hier herrschte ein buntes Gewühl. Astrid sprang keck die hohen, steilen Stufen, die in das kleine Boot führten, hinab, gerade ihrem Vater an den Hals, der schon im Boot besorgt nach seiner Jüngsten Ausschau hielt.

„Pa," flüsterte sie ihm zu, „es war ein herrlicher Tag! Ich bin zu glücklich!"

„Mädel, du erdrückst mich ja! Wo bist du denn gewesen, und wo ist denn die Gräfin?"

„Die? Ach, Pa, die habe ich verloren!"

„Und mich dafür gefunden," ergänzte Martin leise, aber mit leuchtenden Augen.

Und, die Mütze von dem dunkelblonden Haar nehmend, sagte er, noch immer im Boot stehend, mit einer Verbeugung:

„Architekt Martin, 27 Jahre alt, 3000 Mark Schulden, aber gute Aussichten für die Zukunft, gewesener Besitzer von zwei ersten Preisen für moderne Landhäuser-Entwürfe, bittet Sie um die Hand Ihrer Tochter."

„Sie sind wohl verrückt!" entgegnete Gerstenberger. „Erst setzen Sie sich man gefälligst hin, denn sonst fallen wir noch alle ins Wasser. Is nich, lieber Freund. Is schon lange vergeben."

„Aber Pa, ich will ihn doch!" rief Astrid kläglich.

„Du hast nichts zu wollen. Ruhe jetzt!" gebot der dicke Gerstenberger. „Hier ist nicht der Ort, die Sache zu erledigen. Da stürzt sich schon ein ganzer Schwarm auf die Boote. Ruhe jetzt noch einmal! Ich will von eurem verrückten Kram nichts hören!"

Astrid lächelte Dietmar siegesgewiß zu, und der zeigte dem alten Gerstenberger lachend seine weißen Zähne.

„Unverschämter Knopp!" dachte der Alte. „Und das Mädel ist wohl schon gar nicht bei sich. Das fehlte noch, sich da solch einem infamen Bengel in die Arme zu legen, der nichts ist und nichts hat. Aussichtslos, ganz aussichtslos!" sagte er dann ganz laut.

Martin hielt die bunte Wollpuppe fest an die Brust gedrückt.

„Es wird, Schwiegerpapa," lachte er, „es wird!"

„Was hat er gesagt?" fragte Baron Ilgenstein den Oberleutnant von Bredow, die hinter Martin im Boot saßen, das schnell der „Oceana" zuflog.

Der zuckte die Achseln.

„Ja, wissen Sie denn, bester Baron, ob die Kleine will?"

Ilgenstein drehte sein rotes Gesicht in dem hohen Kragen vorsichtig hin und her, um durch dieses bedauernde Kopfschütteln anzudeuten, daß es gar keinen Zweifel darüber gäbe.

„Haarig, haarig, haarig ist die Katz'!" spielte die Musikkapelle, als die Boote bei der „Oceana" anlegten.

Da lachte Hans von Bredow hell auf. Wie töricht, daß er auch nur einmal einen Augenblick an Astrid Gerstenberger gedacht!

Es war doch gut, daß es für ihn nun keine Herzenswünsche mehr zu erfüllen gab. Er hatte daheim in der deutschen Heimat ein blondes Lieb. Er hatte nichts, und sie hatte nichts; aber schön war es doch, und lustig trällerte er mit:

„Haarig, haarig, haarig ist die Katz'!"

(Fortsetzung folgt.)

Einen Wendepunkt in der Wohnungsheizung

stellt Dr. Hundhausen in der Wochenschrift „Umschau" fest:

Wer gegenwärtig in der Eisenindustrie Umschau hält, wird eine sehr bemerkenswerte Tatsache festzustellen haben: das ist die außerordentliche Entwicklung der Herstellung von Heizkörpern für Zentralheizungen. Mir scheint daraus zu folgen, daß wir uns vor einem Wendepunkt in der Beheizung des Hauses befinden, indem die bisherige Anwendung der Zentralheizung eine so außerordentlich gesteigerte Ausdehnung erfährt, daß dagegen die alte Ofenheizung verschwinden wird, und wir, wenn noch nicht vor der Sterbestunde, so doch vor der Invalidität der alten direkten Feuerung ständen. Damit aber würde die Beheizung des Hauses auf dem gleichen Wege der Verallgemeinerung angelangt sein, wie wir ihn in der Versorgung mit Wasser, Gas, Elektrizität, Betriebsdruckleitungen, Kanalisation und neuerdings auch mit frischer Luft schon erlebt haben. Die Uebernahme auch der Wärmeversorgung der Häuser wird so gut eine kommunale Sache werden, wie die von Wasser, Licht usw. Welche Erleichterung das für die Haushaltungen wäre, ist klar. Und wieviel könnte auf diesem Wege noch weiter geschaffen werden! Das Leben unserer Hausfrauen ist noch viel zu sehr mit unnützem Kleinkram belastet. Auf diesem Gebiete sollten die Frauen, die hier die nächsten dazu sind, mit ihrer Agitation vorgehen, dann würden sie der Kulturentwicklung und sich selbst mehr und besser dienen, als wenn sie mit ihrem Dazwischenfahren in die Männerarbeit den allgemeinen Kulturwirrwarr unserer Zeit nur noch schwieriger machen.

Verwandte der Elefanten?

Wilhelm Bölsche beschäftigt sich in Nr. 45 der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) mit der — lange sehr zweifelhaften — Stammesgeschichte der Seekühe. Er stellt die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft zusammen und kommt zu dem Schluß, daß die Seekühe Verwandte der bis vor kurzem noch als „ahnenlos" angestaunten Elefanten seien; sozusagen Elefanten, die vor Urzeiten ihre Zukunft auf dem Wasser sahen und auch fanden.

„Im untersten Aegypten, im Hinterlande des sogenannten Fayum, entdeckten die Geologen vor einigen Jahren eine geradezu fabelhaft glänzende Fundstätte vorweltlicher Säugetiere. Nie werde ich den Anblick vergessen, als ich im Londoner Naturhistorischen Museum beim Eintritt in die große Halle vor dem ersten frisch ausgestellten Prachtstück von dort stand: dem grotesken Riesenschädel eines sogenannten Arsinoitherium, eines elefantenähnlichen Ungetüms, das auf der Nase zwei enorme nebeneinander gestellte knöcherne Hornzapfen, die an die Zipfel einer kolossalen Narrenkappe erinnerten, getragen hatte. Schon dieses jedenfalls nah verwandte neue Tier bewies, daß man hier in die Urverwandtschaft des Elefanten geraten war. Schlag auf Schlag folgten sich dazu dann die weiteren Entdeckungen an dieser Glücksstelle. Neben jenen Arsinoitherien hatten dort in der älteren Tertiärzeit Angehörige des Volks der sogenannten Klippschlieser gewohnt. Es sind das heute kleine, kaninchengroße Geschöpfe in Syrien und Afrika, die man bisher trotz ihrer Kleinheit nahe an die Nashörner anschloß. Jetzt zeigten sie nicht bloß uralte Genossen von der vollen Größe eines Tapirs, sondern es wurde auch zum erstenmal klar, daß sie ebenfalls nähere Vettern der Elefanten seien. Von diesen Elefanten selber fand man dann sogleich ein Vormastodon, das die Entstehungsgeschichte des späteren Elefantenrüssels enträtselte. Die Krone aller Entdeckungen aber war der Ahne des ganzen Elefantengeschlechts überhaupt. Er zeigte sich in trefflicher Erhaltung schon in einer Schicht der Tertiärzeit, die geologisch noch ein Stück älter war als jene der Arsinoitherie und Vormastodons. Da erschien ein Tier, auch etwa so groß wie ein Tapir, also gegen den heutigen Elefanten relativ klein. Die Gliedmaßen schlank; ein langer Schwanz; im flachen, keineswegs elefantenhaft steil getürmten Schädel ein altertümliches Gebiß, in dem doch aber die Schneidezähne schon eine Tendenz zeigten, hauerhafte Stoßzähne zu werden. Im Umriß also ganz gewiß kein Elefant. Und doch durch soundso viel feine anatomische Details einzig und allein an die Elefanten anzuschließen. Die Sachkenner waren sich bald einig: man hatte den so lange vermißten „Elefantenvater" vor sich. Da in Altägypten in dieser Fayumgegend der berühmte Mörisee gelegen hat, wurde das einzigartige Geschöpf Möritherium getauft. Kaum aber hatte man sich mit seiner Existenz abgefunden, so sollte es den Tierkundigen noch eine Ueberraschung bereiten, die zu den größten gehört, die alte Tierkunde je erlebt hat. An der Küste des urafrikanischen Kontinents, wo sich zu ihrer Zeit die Möritherien herumtrieben, lebten damals, vom Wasser her in die Flußmündung aufsteigend, auch schon Seekühe. Auch ihre Knochen kamen in den heute erhärteten Schichten des alten Uferschlamms von ehemals für uns zutage. Und nun zeigte sich das Unerwartete. Diese uralten Seekühe hatten fast genau den Schädel und das Gebiß des Möritherium gehabt. Auch in den Beckenknochen glichen sie ihm noch frappant. Und doch waren sie sonst schon Seekühe! Seekühe aber, die zugleich schwimmende Elefantenväter waren! Kein Zweifel: in jenen Anfangstagen war ein Zweig möritherienhafter Urelefanten auf die Wasserweide gegangen und hatte sich dort zu Seekühen umgestaltet. Als Wasserelefanten kamen diese Seekühe fortan in die Seichtbuchten der Ufer und die Flußmündungen, über denen auf dem Festlande dröhnenden Schrittes die Landelefanten dahinstampften. Wie das Nilpferd zum Schwein, der Seehund zum echten Hund oder Bär, so stehen die „Sirenen" zum Elefanten: sie sind seine Wasseranpassung. Nun gilt es ein Umräumen in allen Museen. Die Elefanten, lange so vollkommen isoliert, bekommen Nachbarn."

Schildburger Bauerregeln für den Oktober.

Regnet es zur Adelheid (25.), — ist Amandus auch nicht weit. — Wenn's nicht im Oktober wittert, — hat die Luft vorher gezittert. — Friert's am 12. und fällt Schnee, tut das keinem Kuckuck weh. — Bläst am 17. der Wind, — bläst er tüchtig oder g'lind. — Schrei'n zwölf Küh, du und ein Bock, — ist's noch nicht ein viertel Schock. — Zieh'n die Nebel durch das Tal, stinken sie oft kolossal; warten sie ein kleines Weilchen, riechen sie noch nicht nach Veilchen. — Ursula (21.) und Cordula (22.) — sind vor Severinus da; — zwei Tag später in der Zeit — kommt die schöne Adelheid. — Rauhreif, der am 1. fällt, — selten einem wohlgefällt. — Schrei'n die Eulen früh am dritten, — ist der zweite überschritten. — Fällt am 12. großer Schnee, — kommt er meistens aus der Höh; — sollte tüchtig Regen fallen, — wird der Wandrer naß vor allem. — Diese Weisheit zu verneinen, — kann dem Tor nur möglich scheinen, — denn sie liegt so offenbar, — daß kein Irrtum möglich war! —

Et batt jo doch nich.

Baron van Holldrup waß met sienem Deiner Ditz Piepenbrink op de Jagd föihert. Et waß wahne dretterig Wiär un de Stiewels sohgen owends ut, as hädden de Teigelbäckers se an den Beene hat. Am annern Morgen soll de Jagd widder gohn. De Baron waß all fröih ut'm Schlooplahn. Men blos Ditz schnorke sick noch eenen. De Baron kreeg sick den Ruckfack bie de Hand, mok sick en Worstbottram torechte un leit sick dat god schmaken. As he prot waß, kloppen he sienen leiwen Deiner of ut de Kamer. Ditz kam ganz verbiestert runner un woll den Koffiekettel opsetten.

„A wat," reip de Baron, „hal mie mol fortens de Stiewels ran; et werd hooge Tiet, dat wi in't Rewier kommet."

Ditz brachte de Stiewels. Se wassen noch so dretterig as am Owend vörher.

„Worüm hest Du de Stiewels nich reine maat?" freig de Baron.

„O — o — o," stottern Ditz un krassen sick ächter de Ohren, „dat — dat batt jo doch nix, Här Baron. Da — da — dat Wiär is buten so dretterig. Do hölt dat Reinemaken nich lange vör. Fief Minuten — dann sin se wier vullschmeert!"

„Hm, et is godd," sagg de Baron. Un he leit sick den Püster un den Ruckfack brengen. „Sin de Rüern prot?" froig he.

„Jo", sagg Ditz.

„Na, dann kann't jo losgohn."

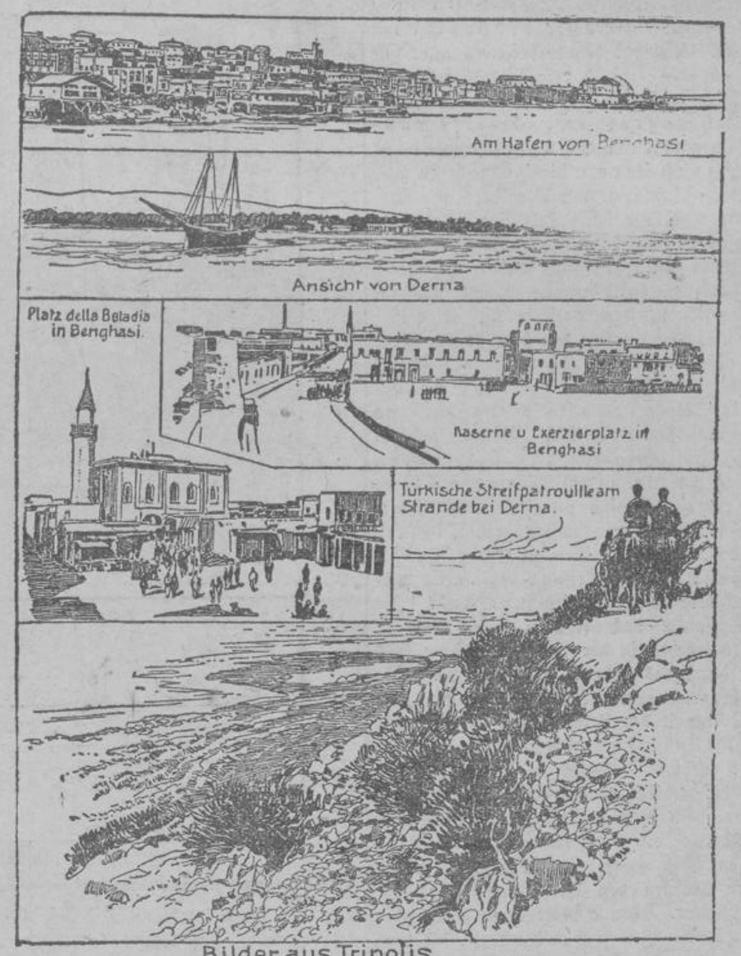
„Hm ja, Här Baron, eegentlick woll, men blos — men blos — — —". Ditz satte en verlegen Gesichte op.

„Wat men blos?"

„O, ick woll men blos seggen, Här Baron, ick — ick — ick hewwe noch nich fröihstücket. Un wann et dem Härn Baron recht is, da — da — dann woll ick dat nu erst nohhalen."

„Ah, papperlapapp," sagg de Baron, „dat batt jo doch nix. Dat Wiär is buten kolt. Do hölt dat Fröihstücken nich lange vör. Fief Minuten — dann hüs Du dooch wier schmächterig! Komm, wi hewwet keine Tiet te verlesen!"

Un Ditz moch in den sueren Appel bieten. Ower am anneren Morgen stunnen dem Härn Baron siene Stiewels blitzeblank an de Düre.



Bilder aus Tripolis

Mannigfaltiges.

— **Photographie und Kriminalistik.** Es ist bekannt, daß die photographische Platte viel empfindlicher für gewisse Farbenunterschiede ist als unser Auge. Diese wichtige Eigenschaft der Photographie wird von der Kriminalistik mit größtem Erfolg benützt. Prof. Dr. R. A. Reiß veröffentlicht eine ganze Reihe Beispiele von oft geradezu überraschender Wirkung. Es sollen auf einem mit Seife gewaschenen Taschentuch etwa vorhandene Blutüberreste gesucht werden. Das Tuch erscheint gleichmäßig weiß. Eine chemische Untersuchung wäre in diesem Falle aussichtslos, da man ja nicht weiß, wo das Blut eventuell sich befinden kann. Die photographische Aufnahme durch ein dunkelblaues Filter hindurch zeigt nun deutlich Flecken an, die, ausgeschnitten und mit einer sehr empfindlichen Methode geprüft, sich als Blutflecken herausstellen. Ein andermal wurden bei einer Haussuchung in der Wohnung eines der Fälschung von Hundertfrankennoten Verdächtigen eine Reihe frisch abgeschliffener Lithographiesteine gefunden. Erst die Photographie in Verbindung mit einer chemischen Behandlung der Steine ergab die Rekonstitution der Banknotenzeichnung. Bei der Durchsicht eines wertvollen Buches einer öffentlichen Bibliothek stellte es sich heraus, daß ein Kupferdruck herausgerissen